

**REINER BRÖNNEKE**

**VON EINEM, DER AUSZOG,  
DAS FÜRCHTEN ZU VERLERNEN**

Erinnerungen

für Meike und Stefan

REINER BRÖNNEKE

VON EINEM, DER AUSZOG,  
DAS FÜRCHTEN ZU VERLERNEN

Pipo hörte Schimmis Worte wie durch einen schmutziggrauen, wattigen Nebel. "Halt durch, Alter, wir sind voll in den Miesen, komm' schon, du hast 'n Lauf." Als Pipo den Kopf hob, sah er auf das fleckige Grün des Spieltisches, auf die Karten, die er bereits stundenlang angestarrt hatte.

Schimmi hatte ihn irgendwann nach Mitternacht überredet, mit ihm im Ecarté Casino die Bank zu übernehmen, weil er auf Pipos sprichwörtliches goldenes Händchen vertraute. Aber das hatte in dieser Nacht versagt.

Sie waren mit zehn Mille im Brand. Pipo war vor Erschöpfung kurz eingenickt. Die Anstrengung der Vorstellung - die er am Abend zuvor gespielt hatte -, der Alkohol, die Konzentration auf das Spiel, hatten ihren Tribut gefordert.

Bevor er das Glas Bourbon trank, das Schimmi ihm in die Hand gedrückt hatte, wischte er sich den Speichel aus den Mundwinkeln. Er hatte leicht gesäubert als er einpennte.

"Alles klar, Schimmi", sagte Pipo, als der dreifache Bourbon heiß in seiner Kehle und in seinem Bauch brannte.

"Aber laß mal 'ne frische Brise in die Hütte."

Rosie, die barocke Barkellnerin, rammte die verstaubten, verrauchten Fenstervorhänge zur Seite. Die bereits hochstehende Frühsommersonne schoß wie ein Laserstrahl durch die imitierte Bleiverglasung. Wie früh oder spät mochte es sein, daß die Sonne schon über den hohen Häusern des Kürfürstendamms diesen "Salon" im zweiten Stock erreichte?

Schimmi beruhigte Pipo.

"Es ist erst kurz nach acht."

Pipo starrte auf das Fenster. Die Bleiverglasung irritierte ihn.

Da war doch mal was...?

Dann überfiel ihn heiß und unangenehm die Erinnerung.

Die katholische Marienkirche. Dort war er in seiner Kindheit Meßdiener gewesen. Die katholische Erziehung hatte damals sein Leben bestimmt.

Und dann dieser Sonntagmorgen, zwei Jahre nach Kriegsende. Das bleiverglaste Kirchenfenster, das wundersamerweise den Bombenhagel überlebt hatte. Die Sonnenstrahlen, die plötzlich durch das bunte Glas gleisten, schienen Pipo aus der Kirchenbank zu reißen. Er fiel in den Mittelgang. Er war eingeschlafen.

Seine Mutter, die wie er den Krieg überlebt hatte, war auf dem Weg in die Frühmesse als ihr Pipo in die Arme lief.

Er war übernächtigt, angetrunken und etwas orientierungslos, aber offensichtlich fröhlich. "Du solltest dich schämen, Junge, begleite mich zumindest zur Messe."

Pipo schämte sich und trottete mit Muttern in die Kirche.

Als er einschlief und in den Mittelgang fiel, schämte sich Muttern. Sein Vater war Organist der Mariengemeinde, bevor er im Bombenhagel zerfetzt wurde.

Wir wenden uns dieser Zeit später noch einmal zu.

Begeben wir uns zunächst wieder nach Berlin, in das Jahr, in dem man die Mauer zwischen Ost und West errichtete.

Der Croupier riß ein neues Päckchen Spielkarten auf. Über die grauen Gesichter der Zocker und das staubige Grün des Spieltisches tanzten die durch das bunte Glas gefärbten Sonnenstrahlen.

Niemand interessierte sich für's Tageslicht. Alle warteten darauf, daß Pipo das Spiel wieder eröffnete.

Die barocke Rosi hatte zum x-ten Mal ihre Lieblingsscheibe aufgelegt.

"Smoke Gets In Your Eyes" schnulzten die Platters. Die Mauer war vergessen. Pipo wollte nur die verspielte Kohle wiedergewinnen.

"Oh, Scheiße", dachte er, "heute abend muß ich wieder auf die Bühne."

Da war sie wieder, diese Angst. Die Angst vor den Konsequenzen dieser Nacht. Es waren viele Ängste, die Pipo sein Leben lang begleitet hatten.

In frühester Kindheit war es die Angst vor dem nächtlichen Zirpen der Grille, die sich in das Schlafzimmer der Großmutter verirrt hatte, bei der er mit seinen Eltern die Ferien verbrachte.

Dann die konkreteren Ängste vor dem Rohrstock des strengen aber "gütigen" Vaters.

Schon bei kleinsten Verspätungen zu den täglichen Mahlzeiten im Familienkreise zeigte der Vater stumm auf die Tür zur Kellertreppe. Stumm wiederholte sich das Ritual. Pipo legte sich mit dem Bauch auf den waagrecht gestellten Oberschenkel seines "Erziehers" und ertrug mit zusammengebissenen Zähnen die Hiebe, die surrend und schmerzhaft auf seinem Hintern landeten.

Später hat Pipo oft über diese für ihn ziemlich abartige Handlungsweise seines von ihm durchaus geliebten Vaters nachgedacht. Begriffen hat er sie nie.

Später folgten die obligaten Ängste vor mißratenen Arbeiten während der Schulzeit, vor Zeugnissen, die Furcht vor den Mädchen in der Pubertät.

Die Angst vor den Mutproben bei den sogenannten "Geländespielen" in der Hitler-Jugend.

Der Führer erwartete ja von Pipo, daß er "flink wie ein Windhund, zäh wie Leder und hart wie Krupp-Stahl werden sollte".

Bei solcher Gelegenheit hatte er sich bei einem Sprung von einer zehn Meter hohen Steilwand in einer Kiesgrube den Knöchel gebrochen.

Dafür bekam er als Belohnung den "Goldenen Kris des Jungstammes" und wurde als Held gefeiert.

Unverständlich war für ihn die traurig ablehnende Reaktion seines Vaters auf diese "Ehrung" seines Jungen. Diese Ablehnung begann er erst vage zu begreifen, als er in den Sommerferien 1944 seinen Vater in der Slowakei besuchte, der dort ein KLV-Großlager aus Hamburg verlegter Schulen leitete.

Die Kinderlandverschickung war eine Aktion, die die "zukünftigen Soldaten des Führers" vor den zunehmenden Bombenangriffen auf deutsche Städte schützen sollte.

Pipo war mit seinem Gymnasium in das "Protektariat" Böhmen und Mähren verlegt worden. So bezeichneten die "Herrenmenschen" damals die Tschechoslowakei.

Also, Pipo hatte seinen Vater ein Jahr lang nicht gesehen und sprang ihm mit Wiedersehensfreude an den Hals. Er konnte sich nicht erinnern, daß sein Vater ihn jemals so fest und lange an sich gedrückt hatte wie dieses Mal.

Als Pipo wieder zu Atem kam, sprudelte es stolz und glücklich aus ihm heraus: "Papa, ist es nicht wundervoll, daß unserem Führer nichts passiert ist?"

"Was ist denn, Junge, was ist gescheh'n? Mein Radio hat vor zwei Tagen seinen Geist aufgegeben. Ich weiß von nichts."

"Sie wollten Adolf Hitler ermorden, aber wie durch ein Wunder ist er mit dem Leben davongekommen."

Der Vater sah Pipo mit großen traurigen Augen an, wandte sich um und sah lange stumm aus dem Fenster. Dann hörte Pipo ihn flüstern, es klang so wie:

"O Gott, warum hat es dieses Schwein nicht erwischt."

Pipo begriff überhaupt nicht, was das zu bedeuten hatte.

Sein Vater drehte sich erschrocken zu ihm. "Um Himmelswillen, Junge, vergiß sofort, was du gehört hast." Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch und begann bitterlich zu schluchzen.

Pipo hatte seinen Vater nie zuvor weinen gesehen.

In diesem Sommer in der Slowakei erlebte Pipo auch sein erstes erotisches Abenteuer.

Arbeitsmädchen, das waren dienstverpflichtete, blutjunge Mädchen, die in der Küche und Wäscherei des Lagers aushalfen. Sie wohnten zu sechst in einem Souterrain-Zimmer. Das war vom Hinterhof im Dunkeln äußerst bequem zu erreichen.

Der siebzehnjährige Kumpel, der Pipo zu einer Liebesexkursion überredet hatte, war bereits ein Meister in dieser Disziplin.

Pipo klopfte das Herz im Hals, dann fiel es ihm in die Hose. Er war bereits auf der Fensterbank, um schnellstens dieser Situation zu entfliehen, aber zwei der Mädels zogen ihn kichernd unter ihre Decke.

Die Lektion dieser Nacht stahlte Pipo für's Leben.

Mitten im Taumel der neuentdeckten Gefühle schnürte plötzlich die Angst seine Kehle zu. Warum war es plötzlich so hell im Raum, wer hatte das Licht angeknipst? Sein Vater stand in der Tür und hatte den Lichtschalter noch in der Hand.

Er sagte kein Wort. Pipo und sein Kumpel schlichen stumm an ihm vorbei aus dem Zimmer. Die Mädels hatten ihre Bettdecken über den Kopf gezogen.

Seit diesem Tag konnte Pipo für den Rest der Ferien seinem Vater nicht mehr so recht in die Augen sehen.

Über den Zwischenfall im Zimmer der Arbeitsmädchen wurde kein Wort verloren.

Beim Abschied nahm sein Vater Pipo fest in den Arm.

"Ich liebe dich, mein Junge, paß gut auf dich auf."

Dann küßte der Vater seinen Sohn. Pipo konnte sich nicht erinnern, daß sein Vater ihn je zuvor geküßt hatte. Es war der erste und einzige Kuß. Pipo sah seinen Vater nicht mehr lebend wieder.

In dieser KLV-Zeit kam übrigens Pipo auch zu seinem Spitznamen.

Seine Kumpels mochten seine Spinnereien und hörten gern seinen phantasievollen Geschichten zu. Eines Tages erzählte er von dem ausgestopften Habicht, der sich in der Halle seines Elternhauses mit ausgebreiteten Schwingen und stechenden Glasaugen auf seine Beute zu stürzen schien.

In seiner Babysprache hatte Pipo laut gejauchst, kuck mal, Papi, ein Pipobel (Piepvogel). Fortan riefen ihn seine Freunde mit diebischer Freude nur noch Pipobel. Der Einfachheit halber wurde später Pipo draus.

Seine große Leidenschaft galt den Schulaufführungen und "Bunten Abenden". Nach einer solchen Veranstaltung vor dem "KLV-Großlager Podiebrad" wurden Pipo und einer seiner Scetch-Partner zum Direx befohlen.

Das hatte noch nie etwas Gutes bedeutet. Wie konnte Pipo auch nur im Traum erahnen, was auf ihn zukommen würde. Beim Direx saßen zwei Männer, die den beiden vom schlechten Gewissen belasteten Jungen zulächelten. Selbst der sonst so gestrenge Oberstudiendirektor lächelte wohlwollend.

"Ihr seid ja zwei richtige kleine Komödianten", sagte der Mann mit der runden Nickelbrille und den lustiglistigen Augen.

Wie sich dann herausstellte, war Herr Fethge, wie er sich vorstellte, ein echter Filmregisseur, der in den Prager Barrandow-Ateliers für die Bavaria-Film einen Jugendspielfilm mit dem Titel "Bravo, kleiner Thomas" vorbereitete.

Er besuchte viele KLV-Lager in der Tschechoslowakei, um die Rollen in seinem Film zu besetzen.

Die Ereignisse überstürzten sich.

Ein wohlwollendes Schulterklopfen vom Direx, Probeaufnahmen in Prag, es klappte, und für Pipo begann die aufregendste Zeit seines jungen Lebens.

Es war zwar noch alles streng nationalsozialistisch reglementiert.

Pipo und seine sieben Filmschauspielerkumpels wurden zur "KLV-Filmschar" und wohnten unter der Aufsicht eines 150-prozentigen Studienrates und eines HJ-Scharführers in einem kleinen Hotel in Prag. Und, oh Wunder, sie mußten sich die Haare lang wachsen lassen, was damals in der HJ streng verpönt war. Und in den Studios war überhaupt alles verwirrend anders als gewohnt.

Als Pipo sich mit seinem zackigen "Heil Hitler" und erhobenem Arm in der Aufnahmeleitung meldete, wurde er rausgeschickt und gebeten, noch mal einzutreten. Pipo glaubte natürlich, nicht zackig genug begrüßt zu haben und baute jetzt ein Männchen vom Feinsten.

Aber er wurde vom Aufnahmeleiter eines besseren belehrt.

"Bei uns heißt es 'Grüß Gott', der hat hier die größeren Kompetenzen."

In Pupos Gedanken spielte sich Merkwürdiges, ja, auch Unbehagliches ab. Er spürte, daß es eine gewisse gedankliche Freiheit gab. Aber wie damit umgehen?

Selber entscheiden, was gut oder schlecht war. Das hatten doch bisher Elternhaus, Schule oder Führer getan. Und überhaupt, die Filmleute, die eine so ganz andere Art hatten, miteinander umzugehen.

Prag, die "Goldene Stadt", hatte sich durch die Nazi-Besetzung ihren Charme nicht nehmen lassen.

Die Menschen waren schick und bunt angezogen. Deutsche Uniformen im Straßenbild wirkten auf Pipo plötzlich wie ein Fremdkörper.

Eine Damen-Jazzband in einem eleganten großen Café am Wenzelsplatz war für ihn ein aufregendes Erlebnis.

Diese relative Freiheit, der Pipo ausgeliefert war, sorgte in dem pubertierenden Jungen für große Unsicherheit.

Und dann begegnete er Dagmar. Sie saß im Sessel beim Aufnahmeleiter. Ihre langen schlanken Beine übereinandergeschlagen, an den Füßen diese tollen kleinen Filzstiefel, die er bei den tschechischen Mädchen auf den Straßen Prags schon sehr bewundert hatte.

Sie lächelte Pipo mit ihren großen braunen Augen entgegen, auf eine Art, die er nicht zu deuten vermochte.

Pipo zitterte am ganzen Körper, es verschlug ihm die Sprache, er stammelte nur noch "Grüß Gott" und suchte das Weite.

Von nun an dachte er nur noch an das Mädchen. Sie war wohl die erste große Liebe Pipos. Ein paar Tage später begegnete er ihr wieder. Sie war Komparsin, und in einer Drehpause kam sie mit ihrem aufregenden Lächeln auf ihn zu.

Schon packte Pipo wieder diese unerklärliche Angst. Aber er stand wie angewurzelt. Sie trat zu ihm, berührte seine Hand, es traf ihn wie ein Blitz.

"Warum bist du neulich weggelaufen, Pipo? Ich beiße doch nicht. Der Aufnahmeleiter hat mir von dir erzählt, du bist aus Hamburg, nicht wahr? Muß schön sein da oben an der See.

Ich bin Dagmar."

Ihre ersten Worte hörte Pipo wie durch Watte. Langsam löste sich seine Anspannung, er konnte ihr sogar in die Augen sehen. Er hörte sich auch antworten. Und dann war plötzlich alles ganz normal. Sie gingen händchenhaltend durch den Studiopark und wußten bald alles über sich und ihr junges Leben.

Dagmar war schon 17 Jahre alt und hatte Pipo zu verstehen gegeben, daß sie ihn sehr mochte. Er schwebte wie auf Wolken.

Und dann nahte der denkwürdige Heiligabend 1943.

Dagmar lebte mit ihrer Mutter zusammen, die einen Friseursalon in der Prager Altstadtbetrieb. Pipo hatte die Erlaubnis bekommen, die Einladung von Dagmars Mutter über Weihnachten anzunehmen.

Es war wie ein Traum. Der slawische Akzent der Frauen bezauberte ihn, der Wein verhalf ihm zum ersten Rausch seines jungen Lebens. Und es war auch kein Traum, als Pipo im Fremdenzimmer erwachte.

Ein warmer, schlanker, duftender Leib schob sich unter seine Decke und verschlang ihn mit unsäglicher, atemberaubender Zärtlichkeit.

Die Passanten auf der Karlsbrücke am ersten Weihnachtstag 1943 haben bis heute nicht erfahren, warum ein vierzehnjähriger Junge jauchzend und hüpfend zum Hradschin hinauf rannte.

Die traumhafte Zeit in der "Goldenen Stadt" ging leider viel zu schnell vorbei, und es war für Pipo schwierig geworden, wieder ein gläubiger "Kruppstahl-Hitler-Junge" zu werden.

Ein halbes Jahr später meldete er sich freiwillig in einen Fanfarenzug, der in Prag die Macht Großdeutschlands demonstrieren sollte. Tausende von Fahnenträgern und Fanfarenbläsern und Trommlern der in der Tschechei stationierten Hitler-Jugendlager marschierten durch Prag.

Schlägerkommandos schlugen Passanten, die den Fahnen keine Reverenz erweisen wollten, die Hüte vom Kopf.

Pipo schämte sich, und er schämt sich noch heute.

Dagmar sah er niemals wieder, es wurde ihm verboten, sie zu besuchen.

Das grausame Völkermorden ging weiter. Aber die Siege der Nazi-Armee wurden spärlicher.

Die Niederlage in Stalingrad brachte die Wende. Die Deutschen begannen mit dem Rückzug aus Rußland.

Jetzt schickte man auch die Kinder an die Front.

Pipo und seine Klassenkameraden mußten in der Slowakei Panzergräben und Stellungen ausheben. Dort bekam er auch die Nachricht, daß sein Elternhaus bei einem Bombenangriff auf Hamburg zerstört wurde.

Zwei Tage und Nächte dauerte die Bahnreise zurück, in Pipos zerstörte Heimatstadt, immer wieder von Tieffliegerangriffen unterbrochen.

Er ging im Morgengrauen durch rauchende Trümmer. Überall lagen verkohlte Leichen. Pipos Gefühle waren nicht zu beschreiben. Ich denke, er hatte keine.

Er fand die Leiche seines Vaters im Garten seines Elternhauses. Sie lag im verblichenen Liegestuhl seiner Kindheitserinnerung.

Pipo war 15 Jahre alt. Wie er später erfuhr, hatte ein junger Nachbar, der mit nur einem Arm von der Ostfront zurückgekehrt war, seinen Vater mit eben diesem aus den Trümmern seines Elternhauses ausgegraben.

Dank eines Beerdigungsunternehmers, der ein Schüler seines Vaters gewesen war, konnte er eine Sperrholzkiste und einen Friedhofsplatz organisieren.

Die Grube hob er zwischen zwei Bombenangriffen aus. Dadurch ersparte er seinem Vater den Massenleichentransport auf einem Dreirad-Tempo, den Papiersack und das Massengrab.

Das war Pipo seinem alten Herrn schuldig.

War er doch wohlbehütet im strengen christlichen Glauben und in Ehrbarkeit aufgewachsen.

Seine Mutter fand er schwer verwundet in einem der Kellernotlazarette wieder, die man in Hamburg, dem "Tor zur Welt", eingerichtet hatte. Aber dieses Tor hatte sich schon lange nicht mehr geöffnet. Würde es jemals wieder jemand aufschließen?

Für den Hitler-Jungen und katholischen Meßdiener Pipo brach eine Welt zusammen.

Der "Feind" drohte ihm alles zu nehmen, was ihm bisher teuer und heilig war. Er zog also freiwillig, 15 Jahre jung, in seinen eigenen Heiligen Krieg. Darüber zu berichten, wäre mäßig - andere haben das Grauen beschrieben.

Auch Pipo, der sein "Heldentum" überlebte, verschlang in späteren Jahren Wolfgang Borcherts Geschichten, die ihm die Augen öffneten und neue Perspektiven zeigten. Nur eine Episode ist vielleicht erwähnenswert, weil in der damaligen Situation darüber geschwiegen wurde.

Während der kurzen aber harten Ausbildung zum Seekadetten, wurde Pipo auch als Richtschütze an der Vierlingsflak ausgebildet.

Die Schnellfeuergeschütze waren auf der "Padua", einem Viermastrahsegler der berühmten P-Liner, installiert, der vor Anker in der Glücksburger Bucht lag. Pupos Wache hatte Dienst, und es kam wie es kommen mußte - Tieffliegerangriff. Es waren die berüchtigten doppelrumpfigen "Lightning"-Kampfflugzeuge.

Es krachte und splitterte, für die Kindsoldaten um Pipo war es die reine Hölle. Nach ein paar Minuten war das Inferno vorbei. Es hatte wie durch ein Wunder keine Toten oder Verletzten gegeben.

Aber alle schlichen sich wie geprügelte Hunde davon und versteckten sich in irgendwelchen Löchern.

Da bemerkte Pipo, daß er sich vor Angst unbewußt in die Hose geschissen hatte. Dem Großteil seiner Kameraden war es wohl ebenso gegangen. Es wurde kein Wort darüber verloren.

Und noch etwas Merkwürdiges geschah in diesem letzten Kriegswinter 1944/45.

Während die Ostfront zusammenbrach, russische U-Boote in der Ostsee patrouillierten und unter anderem die "Wilhelm Gustloff" mit tausenden von Flüchtlingen versenkte, wurden Pipo und seine Kameraden nicht nur mit Rasanz an Waffen ausgebildet, sondern auch in Seemannschaft.

Sie segelten mit einem ehemals polnischen Holzfrachter nach Sonderburg in Dänemark. "Der Schwarze Husar" war zu einem Segelschulschiff umgebaut worden.

Ein großer Gaffelschoner mit dunkelgrauen Segeln ließ 25 abenteuerlustige Jungen zwei Wochen lang den grausamen Krieg vergessen.

Die Bilanz des "Heiligen Kinderkriegs" stellte sich erst nach dem Zusammenbruch heraus.

Ein Drittel von Pupos Schulkameraden und Freunden hatten ihren Löffel für immer abgegeben.

Hermann Hesse schrieb im Oktober 1944:

Die mir noch gestern glühten,  
Sind heut dem Tod geweiht.  
Es fallen Blüten um Blüten  
Vom Baum der Traurigkeit.  
Kahlgefegt und ohne Flitter  
Liegt die Welt, die einst gelacht.  
Durch entlaubter Äste Gitter  
Blickt der Winter todesbitter,  
Und es greift nach uns die Nacht.

Diese wunderbaren Verse lernt Pipo erst in späteren Jahren kennen. Aber sie lehrten ihn, seine Gefühle jener Jahre zu begreifen.

Und noch viel später begriff er, daß das Vermächtnis Hermann Hesses sein ganzes Leben beeinflußt hatte.

Unbewußt war dieser Dichter und Philosoph sein geistiger Vater geworden.

"Narziß und Goldmund", "Der Steppenwolf", "Siddhartha", seine Lyrik waren Pipos Bibel. Seine Ängste verflüchtigten sich. Ein großer Geist hatte ja auch Ängste, Schwierigkeiten mit der eigenen Libido, dem fortwährenden Kampf gegen das schlechte Gewissen, sich mit Alkohol zu stimulieren, mit Nikotin, mit der Spielsucht.

Aber noch mal zurück zum letzten Kriegsmonat.

Pipos Einheit wurde nach Ostpreußen an die schon fast zerbrochene Ostfront kommandiert, um die Flüchtlingsabtransporte über die Ostsee zu gewährleisten. Ein Himmelfahrtskommando.

Pipo und einer seiner Kameraden entschlossen sich zur Fahnenflucht. Es wurde eine gefährliche Reise auf der Achse eines Güterwaggons Richtung Hamburg.

Fliegerangriffe auf der Rendsburger Hochbrücke. Die Lokomotive explodierte.

Die "Lightnings" hatten ganze Arbeit geleistet und waren so plötzlich verschwunden wie sie aufgetaucht waren.

An den anstrengenden Fußmarsch von der Brücke durch Schleswig-Holstein bis nach Hamburg konnte sich Pipo später kaum noch erinnern. Aber anstatt sich in den Trümmern seines Elternhauses zu vergraben, meldete er sich bei einer Volkssturmeinheit, die vom Ortsgruppenleiter geführt wurde, einem 150-prozentigen Nazi, der laufend Durchhalteparolen predigte.

Es war ein seltsamer Krieg, den sie führten.

Englische Panzer- und Artillerieeinheiten hatten am Südrand der Stadt Stellung bezogen und warteten wohl auf den Befehl, Hamburg einzunehmen.

Pipos Stadtteil lag unter ständigem Beschuß.

Die Volkssturmeinheit war in einem ehemaligen Waldlokal stationiert. Die alten Männer und blutjungen Pimpfe schliefen dort nachts und bezogen im Morgengrauen ihre Stellungen und Gräben am Waldrand. Wenn man sich auf einen kleinen Hügel vorwagte, konnte man die englischen Soldaten beobachten. Sie saßen auf ihren Panzern und hörten Jazzmusik aus Koffergrammophonen.

Und dann war da auch Heinerle. Er war kaum zehn Jahre alt und der kleine Bruder einer jungen Krankenschwester, die notdürftig die Blessuren der Opas und Soldatenkinder behandelte.

An einem nebligen Morgen verschwand Heinerle plötzlich mit einer Panzerfaust in Richtung Hügel. Pipo hörte das scharfe Abschußgeräusch des Rohres, aber keine Detonation der Faust.

Heinerle blieb verschwunden. Aber noch am gleichen Abend tauchte er voller Wut wieder im Lager auf. Er hatte seine Panzerfaust aus zu großer Entfernung abgeschossen. Sie war ein paarmal über den Boden gehoppelt und liegen geblieben.

Die englischen Soldaten hatten Heinerle erwischt, ihn über's Knie gelegt, den Hintern versohlt, ihm Schokolade geschenkt und mit dem Spruch: "Go back to your mama", laufen lassen.

Heinerles junges Heldenleben hatte eine empfindliche Demütigung erfahren.

Einige Tage später übergab der Gauleiter Kaufmann Hamburg kampflos den Alliierten.

Pipos Volkssturmeinheit bekam noch den letzten Befehl, die Waffen und Munitionsbunker ihres Lagers zu sprengen.

Die große Wut des kleinen Heinerle machte sich noch einmal Luft.

Pipo sah, wie er den Zünder auf die Eierhandgranate schraubte. Dann wollte er den Zünder reißen, zählen und ihn in das Waffendepot werfen. Heinerle riß. Die Detonation warf Pipo in den Dreck. Offenbar hatte der "erfahrene" Krieger Heinerle den Blaukopfzünder mit einem Graukopf-Sofortzünder verwechselt.

Seine Hände waren abgerissen, in seiner zarten Heldenbrust klaffte ein riesiges blutiges Loch. Er schrie noch sekundenlang. Pipo empfand dieses Sterben wie eine Ewigkeit.

Heinerle starb in den Armen seiner großen Schwester seinen eigenen kleinen "Heldentod".

Pipo erlebte dieses grausame Geschehen als "würdiges" Ende der großen "Völkerschlacht". Wie es ihm später klar wurde, war es eher ein "Völkerschlachten".

Nach dem Krieg war Pipo und seine überlebenden Kumpels zunächst völlig orientierungslos. Woran sollten sie sich auch halten? Ihre alten Ideale waren zerbrochen, neue nicht in Sicht. Alles lag in Trümmern.

Aber Gedanken an Ideale und Zukunft waren in der damaligen Situation auch gar nicht an der Tagesordnung.

Trümmerberge mußten beseitigt werden, Mörtelreste von Ziegelsteinen geklopft werden, um sie zur Ausbesserung der Wohnruinen benutzen zu können.

Die Leichenteile der zerfetzten Bombenopfer, die Pipo ausgrub und auf einen bereitstehenden Dreirad-Tempo warf, waren starr und von schmutziggrauem Staub bedeckt. Wie Bruckstücke von steinernen Statuen aus längst vergangener Zeit. Die ständige Todesangst der Kriegsjahre löste ein tumber Überlebenswille ab.

Der Hunger nagte an den Eingeweiden. Also mußte was Eßbares organisiert werden. Steck- und Runkelrübenfelder vor den Toren der Stadt wurden geplündert, ein schlauer Bürger hatte den riesigen Tank einer Ölraffinerie im Harburger Hafen angebohrt. Pipo wartete in einer riesigen Menschenschlange, bis er endlich seine zwei Eimer unter den Strahl des rohen Pflanzöls halten und die übelriechende Pampe dann stolz und glücklich nach Hause tragen konnte. Rübensteaks und Rübenpuffer, geklaute Kohlen und zersägte Bäume, halfen Pipo und seiner Mutter, den ersten Nachkriegswinter zu überstehen.

Zum besseren Verständnis jetzt ein paar Anmerkungen zur Familiengeschichte Pupos.

Im Sommer 1928 leisteten sich seine Eltern die erste und einzige größere Reise ihres Lebens. Eine Seereise entlang der Westküste Norwegens bis zum Nordkap.

Wahrscheinlich hatte die Romantik der Mitternachtssonne ihre Libido derart angeheizt, daß sich im April 1929 Pipo, der Nachkömmling, vor den Augen seiner erstaunten Schwestern in der Wiege räkelte, die schon stramme Backfische waren, wie man in jener Zeit die Teenager bezeichnete.

Irgendwie war das Verhältnis zu seinen älteren Schwestern von Anfang an etwas getrübt. Vielleicht lag es daran, daß der spätgeborene Stammhalter plötzlich der "Hahn im Korb" war oder ihre im puritanischen Elternhaus ohnehin eingeschränkte Freiheit noch mehr darunter litt, den kleinen Bruder spazierenfahren zu müssen.

Eine gewisse Distanz zu seinen Schwestern hatte sich im Laufe der Jahre nie gelegt, obwohl er seine zweitälteste Schwester im nachhinein wegen einer sogenannten "Jugendsünde" sehr bewunderte.

Sie war von zu Hause durchgebrannt und mit ihrer ersten großen Liebe, dem tschechischen Jazztrompeter Vladimir, der mit der damals berühmten "Teddy Petscherband" auf Tournee war, durch die Welt gezogen.

Leider währte dieses "Sündige Glück" nur kurze Zeit. Die dekadente "Negermusik" wurde von den Nazis verboten, Pupos Schwester eingefangen und von den Eltern in ein Kloster gesteckt, wo sie Vladimiers Tochter gebar und Nähen lernte, was nach dem Krieg

sehr zum Vorteil für den Rest der Familie Pipo war. Pipo gelang es irgendwie, große Mengen Kunststoff-Fallschirmseide aus Wehrmachtsbeständen zu besorgen, aus der seine Schwester Regenmäntel, die bei den englischen Besatzungssoldaten wiederum sehr beliebt waren, nähte.

Damit wären wir wieder im Sommer des Jahres 1946.

Der harte Nachkriegswinter war überstanden, auf den Trümmerbergen wuchs Gras und Löwenzahn, Pipo tauschte vor den Kasernentoren Regenmäntel gegen Kaffee und "Lucky Strikes".

Der Schwarzhandel blühte, die Menschen begannen wieder zu leben. Auch der Schulunterricht wurde wieder aufgenommen.

Pipo versuchte wieder dort weiterzumachen, wo er vor der großen Katastrophe aufgehört hatte. Es war eine seltsame Atmosphäre im Gymnasium.

Die gleichen Lehrer, die früher die Klasse mit einem zackigen "Heil Hitler" begrüßt hatten und Durchhalteparolen predigten, sagten jetzt kleinlaut "guten Morgen".

Es gelang Pipo einfach nicht mehr, sich in die verkrampfte Schuldisziplin einzuordnen.

Zum Leidwesen seiner jammernden Mutter schmiß Pipo den Kram samt dem verhaßten Latein hin und beschloß, endgültig seine Ängste zu bekämpfen und das Leben zu genießen, wie er es sich vorstellte.

Er hatte in seinem bisherigen jungen Leben so viele miese Erfahrungen gemacht, daß ihm die wohlgemeinten Ratschläge und die Klagen seiner Mutter fürchterlich auf den Geist gingen. Als er sich in späteren Jahren für sein rüdes, respektloses Verhalten gegenüber seiner Mutter gern entschuldigt hätte, war es leider nicht mehr möglich. Die Geißel Krebs hatte sie viel zu früh besiegt.

Die Nachkriegsjahre waren wie ein Rausch.

Schwarzhandel, Mädchen, Alkohol - die Überlebenden tobten sich aus in den Ruinen.

Eines abends in einem Tanzlokal sah Pipo plötzlich Ingo wieder. Er spielte Gitarre in einer Band.

Ingo war ein Jahr älter als er und in der nächsthöheren Gymnasialklasse gewesen. Er war während der Kinderlandverschickung 1942 mit Pipo in einem wunderschönen Hotel in Oberbayern am Tegernsee stationiert. Dort wurde er wegen Aufmüpfigkeit gegen die starre Ordnung und Disziplin des öfteren vor der angetretenen Lagermannschaft gerügt. Pipo bewunderte ihn dafür.

Seine Hochachtung stieg ins Unermeßliche, als Ingo von der Penne flog.

Er hatte als Mutprobe in einem Andenkenladen saublöde bayerische Souvenirs geklaut.

Ingo mußte zurück nach Hamburg. Seitdem hatte Pipo ihn nicht mehr gesehen.

Nun saß er dort oben auf dem Podium, schrubkte den Swing-Rhythmus auf einer Gitarre und verfolgte Pipo mit den Augen.

Pipo winkte ihm zu, Ingo reagierte überhaupt nicht. Na ja, er weiß nicht, wo er dich hinstecken soll, dachte Pipo und tanzte selig Wange an Wange mit dem schönsten Mädchen im Saal.

Rola hatte ihm bei der Aufforderung wundersamerweise keinen Korb gegeben.

Als Ingo ihn dann aufforderte, mit vor die Tür zu kommen, begriff er endlich, daß Rola Ingos feste Freundin war.

Pipo hatte gegen ein ungeschriebenes Gesetz verstoßen und das mußte natürlich umgehend geregelt werden. Pipo verlor an diesem Abend einen Schneidezahn, aber er gewann eine Freundschaft, die Jahrzehnte überdauern sollte.

Außer schönen Mädchen und Musik hatte Ingo noch eine große Leidenschaft: Lesen. Mit Literatur war Pipos Generation nicht gerade verwöhnt worden. Außer heroischen deutschen Klassikern und "Blut und Boden"-Lyrik systemgetreuer Nazi-Literaten war den Heranwachsenden nichts zugänglich gewesen. Jetzt kamen sie aus der Verdammung zurück.

Heinrich Heine, Hermann Hesse, Kurt Tucholsky, Joachim Ringelnatz und viele andere.

Man konnte zwar die Bücher verbrennen, aber nicht ihren freiheitlichen Geist.

Verlage druckten wieder Weltliteratur. Zunächst im Zeitungsformat, dann Taschenbücher zu einem erschwinglichen Preis. Pipo und Ingo lasen sich ihren Nazi-Frust von der Seele. Hemingway, Faulkner, Steinbeck weckten in den Jungs Sehnsucht nach der großen, weiten Welt. Aber zunächst mußte ja das, was durch die Schuld ihres Volkes zerstört worden war, wieder aufgebaut werden.

Pipo richtete sich so gut wie möglich mit seiner aus dem Lazarett entlassenen Mutter in der Ruine seines Elternhauses ein.

Die folgenden Monate verbrachte er damit, Bombentrichter zuzuschütten, Brennbares und Eßbares zu "besorgen".

Vor den Toren Harburgs lag der größte Verschiebebahnhof Norddeutschlands, vielmehr das, was nach den Bombardements davon übrig geblieben war.

Mit welchen Tricks die frierenden Menschen sich säckeweise die Kohlen von den Waggons klauten, war bemerkenswert. Auch Pipo wußte, welche Schleichwege er benutzen mußte, wenn er kilometerweit, seinen zentnerschweren schwarzen Schatz auf dem Buckel, nach Hause wankte.

Sein Weg führte ihn immer vorbei an einem Ausflugslokal, das den Krieg unbeschadet überstanden hatte. Dort herrschte reges Treiben. Hämmern und Sägen; auf dem Hof standen Theaterkulissen. Pipo erkannte Schauspieler wieder, die er noch während des Krieges in Klassikeraufführungen im Harburger Stadttheater gesehen hatte.

Und eines Tages prangte über dem Haupteingang ein frischgemaltes Schild: "Harburger Stadttheater-Interimsbühne".

Pipo klopfte das Herz bis zum Hals, aber er überwand seine Angst, ging in die Höhle des Löwen und wurde tatsächlich vom "Chef" empfangen.

Pipo erzählte ihm von seinen Filmaufnahmen in Prag und daß es sein sehnlichster Wunsch wäre, Schauspieler zu werden und so weiter, und so weiter.

Der "Chef" lächelte, kaute an seiner Pfeife, nickte und brummte vor sich hin. Dieses Nicken und Brummen begleitete Pipo für die nächsten Jahre beim Schauspielstudium.

Weil er den Frack seines Vaters aus den Trümmern gerettet hatte - ein Frack war in der Nachkriegszeit für ein Theater Gold wert -, besetzte ihn der "Chef" mit einer kleinen Rolle in der ersten Operette, die nach dem Krieg aufgeführt wurde. Pipo war selig, er durfte sogar tanzen und singen.

Seine Mutter war überhaupt nicht selig. Sie jammerte ihm die Ohren voll:

"Junge, lerne was anständiges, werde Beamter wie dein Vater oder lerne wenigstens ein Handwerk."

Pipo tat seiner Mutter den Gefallen und begann eine Tischlerlehre.

Um für einen künstlerischen Beruf freigestellt zu werden, mußte man damals vor einem paritätischen Prüfungsausschuß der Hamburger Kulturbehörde eine Eignungsprüfung ablegen. Pipo bestand mit Auszeichnung, gab die Lehre auf, spielte Theater, wurde beim Rundfunk beschäftigt und konnte sein Schauspielstudium bis zur bestandenen Abschlußprüfung selbst finanzieren.

Pipo im Glück.

Auch die Mädchen machten es ihm leicht. Pipo genoß sein Leben in vollen Zügen.

In der Innenstadt gab es ein Fotogeschäft. Im Schaufenster war das Foto einer wunderschönen jungen Frau ausgestellt.

Immer, wenn er vor dem Bild stand, bekam Pipo Herzklopfen. Er hatte sich in die schöne Unbekannte bis über beide Ohren verliebt.

Sein Freund Ingoklärte ihn auf. Ingo hatte bereits während seiner Schulzeit mit Margarete, dem "schönsten Mädchen" der Stadt, Händchen gehalten.

Sie hatte eine der ersten Schönheitskonkurrenzen nach dem Krieg gewonnen und war zur Zeit Lebensgefährtin eines älteren, erfolgreichen Geschäftsmannes.

Also keine Chance für den kleinen Komödianten Pipo.

Aber es geschah ein Wunder. Irgendwie gelang es ihm, in die Clique um Margarete hineinzukommen. Es waren die zu jener Zeit relativ wohlhabenden Kaufleute der Stadt, die die schönsten Frauen um sich gescharrt hatten.

Pipo war für sie sicher nur ein amüsanter Spieljunge, aber genau das gefiel ihm. War er doch oft in der Nähe seiner Angebeteten. Und es gefielen ihm auch die neuen Spielarten der Erotik, die er durch Margarete kennenlernte.

Er brauchte eine lange Zeit, um zu begreifen, daß seine große Liebe nicht in ihn verliebt war, sondern einfach nur "Gefallen an ihm fand".

Er machte die für ihn damals bittere, aber für sein weiteres Leben sehr hilfreiche Erfahrung, daß Liebe, Erotik und Freundschaft Gefühle waren, die durchaus auch getrennt voneinander existieren konnten.

Mit Margarete verband Pipo später eine jahrzehntelange erotische Freundschaft, die sein Leben durchaus bereicherte.

Margaretes Lebensgefährte Waldemar war ein reifer, humorvoller Mann, der Pipos Treiben amüsiert zur Kenntnis nahm.

Es geschah ein Ereignis, das Pipo klarmachte, was Toleranz bedeutete.

Was die Finanzen betraf, konnte er natürlich mit der Clique überhaupt nicht mithalten. Es juckte ihn in den Fingern, in Waldemars stets pralle Brieftasche zu fassen und einen Schein rauszuziehen.

Er war allein im Raum, und Waldemars Jackett hing über der Stuhllehne. Sein Herz klopfte im Hals als seine Hand in der Jackentasche verschwand. Dann rutschte es in die Hose, als er hinter sich Waldemars Stimme hörte.

"Das hast du doch gar nicht nötig, Junge. Du bist jung und ein hübscher Kerl. Sei glücklich, daß die Mädchen dich und nicht dein Geld wollen."

Pipo fühlte sich überhaupt nicht glücklich und zitterte vor Angst wie Espenlaub.

"Beruhige dich, Pipo, ich hab' ja irgendwie Verständnis für dein Verhalten. Versuch es bitte nie wieder, und die Sache bleibt unter uns."

Waldemar hielt sein Versprechen, und Pipo hatte seine Lektion verstanden.

Margaretes Zuneigung blieb ihm, aber er fühlte sich für einige Zeit ziemlich elend.

Früher hätte er gebeichtet und wäre von seinen Sünden freigesprochen worden, aber jetzt hatte er große Schwierigkeiten mit Religion und Glauben.

Die Befreiung von den Zwängen seiner Kindheit und Erziehung dauerten Jahre.

Wie bereits berichtet, wurde er in seinem Elternhaus und der katholischen Kirchengemeinde zu strenger Gottesfurcht angehalten. Die Zehn Gebote schienen ihm zwar logisch, aber die unglaublich vielen Untergebote und Verbote jagten ihm große Angst ein.

Hauptsächlich das Keuschheitsgebot machte ihm ziemlich zu schaffen. Hatte ihm doch sein Beichtvater gedroht, der liebe Gott würde ihm seinen Schniedelwutz abfallen lassen, wenn er daran herumspielte.

Wenn es so einen Gott tatsächlich gab, fand der pubertierende Pipo ihn gar nicht so lieb und gut. Der katholische Gott war ja zum Fürchten.

Solch ein Leben voller Verzicht und Demut und Angst vor Gott, nur um nach dem Tod im Himmel und nicht in der Hölle zu landen, war gar nicht nach Pipos Geschmack.

Aber es gab noch die anderen Ideale: die Geborgenheit bei seinen Kameraden in der Hitler-Jugend, die Abenteuer bei den Geländespielen, den Stolz, ein junger Soldat des "Führers" zu sein. Eines Tages würde ihm die Welt zu Füßen liegen.

Wieder zurück in die Jahre nach dem Zusammenbruch des "Tausendjährigen Reiches". Mit Pipo's Jungmimenkarriere ging es tatsächlich voran. Er lernte viele Menschen kennen, die sein Weltbild verändern halfen.

Rudolf Platte, ein Filmstar-Komiker der Ufa, engagierte ihn für eine Tournee durch Norddeutschland. Dieser sanfte, kluge, verehrte Kollege war der erste Mensch, der Pipo die Augen über das Nazi-Regime öffnete. Trotz seiner Absolution für den Hitler-Jungen Pipo brachte Rudi ihn nicht davon ab, sich für sein Vaterland zu schämen.

Er schämte sich sein Leben lang.

Während des Gastspiels in Flensburg nahm der Kunstliebhaber und Sammler Rudi ihn mit in eine Ausstellung. Der "entartete Künstler" Professor Emil Nolde, der während der Nazi-Herrschaft verboten war, stellte zum ersten Mal nach dem Kriege wieder aus. Der Professor war persönlich anwesend, und Rudi machte seinen jungen Kollegen mit seinem Freund bekannt.

Pipo drückte einer Legende die Hand. Die Nacht nach der abendlichen Vorstellung hat er nie vergessen.

Rudi und seine damalige Frau Marina nahmen ihn mit in das Atelier Professor Noldes in einem kleinen Dorf an der Nordseeküste. So prall wie die Farben seiner Bilder war auch Noldes Philosophie.

Pipo genoss das Gespräch, das ihm so viele Antworten auf bisher unbeantwortete Fragen gab.

Es gab im Hause Emil Noldes eine Reihe von flammenden Bildern mit religiösen Motiven.

Als Pipo sanfte Zweifel am Christengott anmeldete, bekam er weise Antworten, die sein Weltbild für die Zukunft formten.

Es bedarf nicht der Irrationalität des Glaubens, um dieses Leben zu bestehen, sondern der Erkenntnis der Realität, der Wunder der Natur, der Eingebundenheit in den Kreislauf des mächtigen, unendlichen Universums. Kraft seines Verstandes sollte der Mensch dankbar seine Gefühle erforschen und ausleben.

Dank seiner Zeugung hat er das große Glück, seine Lebensjahre auf einem wundervollen blauen Planeten zu verbringen.

Diesen "Furz in der Ewigkeit" sollte er genießen und nicht irgendeinen weiteren Sinn seiner einmaligen Existenz ergründen wollen.

Pipo begriff, daß er ein Überlebender war, daß er mit einem blauen Auge davongekommen war. Und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Während seiner kurzen militärischen Ausbildung hatte ein Unteroffizier ihm und seinen Mitfreiwilligen die Funktion der Panzerfaust erklärt. In der Turnhalle der Kaserne standen die Jungs im Kreis um ihren Ausbilder. Der legte die Waffe auf seine Schulter. "Also, wenn Ihr den Visierbügel hochklappt, und wenn Ihr diesen Knopf drückt..." Die Detonation und der Feuerstrahl riß Pipo und einige seiner Kameraden von den Beinen. Auf der Krankenstation entfernte ein "Sani" etliche Splitter der Treibladung aus Pipos Gesicht und den Augenlidern. Er kam mit dem Schrecken davon und der Ausbilder vor ein Kriegsgericht.

Aber das alles lag für Pipo weit zurück. Er lebte und träumte von einer ereignisreichen Zukunft.

Und die hielt tatsächlich einiges für ihn bereit.

Nach Hamburg zurückgekehrt, erwartete ihn ein Engagement am Thalia Theater.

Für einen Anfänger ein Traumangebot. Er arbeitete mit Kollegen, die er bisher nur aus dem Zuschauerraum bewundert hatte. Es war eine aufregende Zeit.

Seine kleinen Erfolge öffneten ihm viele Türen. Er lernte Bildhauer, Komponisten und viele andere Persönlichkeiten kennen.

Aber leider auch die Freuden, die ihm der Alkohol bescherte.

Und das Glücksspiel hatte ihn irgendwann fest im Griff. Wenn man die Stunden hinzurechnete, die er mit seinen weiblichen Gespielinnen verbrachte, blieb nicht mehr viel Zeit für's Rollenstudium.

Irgendwann bestellte der Direktor ihn zu sich.

"Sie sind zwar ein begabter junger Kollege, aber ich halte es für zweckvoller, daß Sie sich erstmal an einem Provinztheater die Hörner abstoßen."

Sprach's und setzte Pipo vor die Tür.

In die Provinz? Das kam für ihn gar nicht in Frage. Die große weite Welt war sein Ziel.

Noch hatte er kleine Filmangebote und Sendungen beim Rundfunk, die ihn finanziell über Wasser hielten.

Die Sehnsucht nach der Ferne wurde in den endvierziger Jahren bei Pipo und seinen Freunden immer stärker. Aber es gab kaum Gelegenheit, aus dem zerschlagenen Deutschland herauszukommen. Einer seiner Schulfreunde war nach Australien ausgewandert und hatte einen Job als Schienenleger bei der Eisenbahn bekommen.

Jahre später erfuhr Pipo, daß er als Ingenieur Karriere gemacht hatte und ein hohes Tier bei der Australischen Eisenbahn geworden war.

Ingo, Pipo, Ali und Manni saßen Abend für Abend zusammen, tranken billigen Wermut und träumten von der Zukunft.

Versuche, sich für eine Ingenieurausbildung in südafrikanischen Goldminen zu bewerben, scheiterten.

Pipo zockte sich mit mehr oder weniger Glück durch Hamburgs Spielkasinos. In dieser Halbweltszene war er bald bekannt als "Pipo mit dem goldenen Händchen".

Ein reicher Hamburger Geschäftsmann und Spieler, der großen Grundbesitz an der Binnenalster sein eigen nannte, nahm Pipo als Maskottchen unter seine Fittiche. Jetzt durfte Pipo für großes Geld in der Bank spielen und war bei seinem reichen Freund mit zehn Prozent am Gewinn beteiligt.

Gewinn und Verlust hielten sich längere Zeit die Waage, aber eines nachts schlug das Glückspendel kräftig für Pipo aus, und in der Morgendämmerung hatte er zehn Mille Bares im Täschchen. Das war 1951 ein Vermögen für einen einundzwanzigjährigen. Er kleidete sich neu ein und residierte mit seiner derzeitigen "Braut" im Hotel "Reichshof".

Im ersten Stock des Nobelhotels befand sich das feinste Ecarté Casino der Stadt. Nach einer Woche war das edle Intermezzo zu Ende und Pipo mause.

Sein reicher Freund erhängte sich einige Jahre später, nachdem er seinen gesamten Besitz verspielt hatte.

Mit der Kohle lag es bei den vier Freunden im argen. Bei einer Wermut-Krisensitzung hatte Ingo die zündende Idee: "Wir besorgen uns eine Segeljacht und schippern nach Südafrika." Rumms... Das schlug ein wie eine Bombe.

Sie waren alle schon oft als Vorschotmann auf Booten des Harburger Segelclubs mitgefahren und waren begeisterte Segler.

Aber wie an ein Schiff kommen? Kommt Rat, kommt Tat.

Eines schönen Tages standen die vier Möchtegernabenteurer an der alten Schleuse im Harburger Hafen vor dem Wrack der "Regina". Ingo hatte es für'n Ei und 'n Butterbrot besorgt. Er war überhaupt ein erstklassiger Organisator. Die Regina war mal eine zwölf Meter lange Stahlrumpffacht, aber der Zahn der Zeit hatte sie in einen Schrotthaufen verwandelt.

Manni hatte eine Brückenbauerlehre absolviert und konnte den Schweißbrenner schwingen. Pipo war der Holzfachmann, und Ingo und Ali organisierten. Es war unglaublich, sie besaßen ein Schiff und träumten von Abenteuern.

Aber Material und Ersatzteile kosteten viel Geld.

Pipo besann sich auf sein Talent und begann wieder zu zocken.

Irgendwann wuchsen ihm die Schulden über den Kopf. Er wagte sich nicht mehr nach Hause.

Von einer befreundeten Bardame, die in einem Klub auf St. Pauli arbeitete, erfuhr er, daß demnächst die "Silver Star" in Dienst gestellt würde.

Es war ein ehemaliges englisches Kriegslandungsschiff, das auf der Howald Werft zu einem Musikdampfer umgebaut worden war. Es sollte unter Panamaflagge, bereedert von der Bernstein Shipping Company, mit deutscher Besatzung für Kreuzfahrten in der Karibik eingesetzt werden.

Bei Pipo machte es Klingelingeling.

Seine Barfreundin war die Geliebte eines Prokuristen der Bolten-Reederei, die die deutsche Besatzung anheuern sollte. Sie versprach Pipo, ihm bei einer Bewerbung als

Steward zu helfen. Pipo erinnerte sich an das Nobelhotel "Alcron" in Prag. Dort hatte er mal einer berühmten Filmschauspielerin mit seinen Kumpels aus der "Filmschar" ein Geburtstagsständchen gebracht. Als Souvenir hatte er sich einige vornehme Briefbögen des Hotels eingesteckt.

Mit Hilfe seiner Freunde entwarf er ein Zeugnis, das ihn als engagierten, fleißigen "Bellboy" des Hotels "Alcron" auswies. Auf dem Hotelbriefbogen gedruckt, sah das Zeugnis recht imponierend aus.

Die Rechnung ging auf. Zwischen Weihnachten und Neujahr des Jahres 1951 stand Pipo an der Reling der "Silverstar" und sah auf das vorbeigleitende Elbufer. Jetzt war Hamburg doch noch für ihn das Tor zur Welt geworden.

Was würde ihn wohl da draußen erwarten?

Die Passagiere der Jungfernfahrt nach New York waren nur Ehrengäste der Reederei. Pipos Job als Messeseward der Mannschaftsmesse war ganz schön anstrengend. Es herrschten rauhe Sitten, der Dienst begann um sechs Uhr morgens mit Messing putzen. Während der Überfahrt erlebte Pipo seinen ersten Orkan auf See. Die Ankunft der Silverstar in New York verzögerte sich um drei Tage, weil der Kapitän den Kurs ändern mußte.

Beim Nordweststurm kam die schlanke Silverstar fürchterlich ins Schlingern. Jetzt stampfte sie auf Kurs Neufundland zwei Tage lang durch die aufgewühlte See.

Das war selbst für hartgesottene Seeleute ein harter Brocken.

Aber auch eine gute Gelegenheit, "Life Station"-Übungen für die Besatzung durchzuführen.

Alles war neu und aufregend für den jungen Fahrensmann Pipo.

Als ein ohrenbetäubender Knall das Heulen der Naturelemente übertönte, merkte Pipo, daß es diesmal keine Übung war. Eine Schweißnaht der Deckaufbauten war gerissen. Seine Hände krallten sich an den Handlauf der Außenwand. Er preßte seinen Rücken an das bebende Eisen. Die Brecher rissen ihm die Beine von den Planken.

Die Silverstar war nur noch ein Spielball der Naturgewalten.

Aber sie überstand dieses Inferno, und als sie bei ruhiger See an der Freiheitsstatue vorbei in den Eastriver einlief, waren für Pipo und seine seefahrtsunerfahrenen Kumpels diese gefährlichen Situationen nur noch ein vergangenes Abenteuer.

Eine Art Taufe, um ein echter Seemann zu sein.

Die Skyline Manhattans wirkte auf Pipo wie die Kulisse einer anderen Welt.

Es war eine andere Welt.

Die Reparaturarbeiten auf der Werft bescherten der Besatzung einige freie Tage.

Pipo hatte Zeit, New York zu entdecken. Welch ein Gegensatz zu der spießigen Enge seiner Jugendzeit, zur nationalistischen Ideologie der Nazis, die soviel grausames Unheil über Menschen gebracht hatte.

Die multikulturelle Gesellschaft der Weltmetropole New York wirbelte nun den staunenden Pipo herum, daß es ihm den Atem raubte. Das größte Erlebnis in diesen Tagen war für ihn eine Nacht in Harlem.

Im "Apollo Theater" war eine "Amateur Night" angesagt. Pipo und sein Kumpel waren die einzigen Weißen, die in der Warteschlange vor der Kasse standen. Ein Musikant blies auf dem Saxophon einen heißen Blues. Die Wartenden klatschten den Rhythmus mit den Händen und tanzten. Pipo ließ sich mitreißen und fühlte sich schon fast wie einer der ihnen.

Im Zuschauerraum verlöschte zunächst mal das Licht, und auf einer riesigen Leinwand wurden erfolgreiche schwarze Amerikaner vorgestellt. Politiker, Ärzte, Künstler, die jedesmal mit großem Applaus bedacht wurden.

Danach erschienen auf der Leinwand Flugzeuge, die Bomben abwarfen. Als die den unteren Leinwandrand erreichten, ging an der Rampe ein realistisches Feuerwerk hoch, ein dumpfes Grollen ertönte, und plötzlich stand da in einem gleißenden Scheinwerferkegel Lionel Hampton, der auf seinen Trommeln herumfetzte.

Nach seinem Wahnsinnsolo setzte die Band ein. Sie swingten sich stundenlang durch sämtliche Jazz-Stilrichtungen. Dann kamen immer mehr Musiker auf die Bühne. Auch im Parkett und auf den Rängen bildeten sich neue Gruppen, das Apollo-Theater swingte und bebte.

In dieser Nacht: "Pipo got the blues".

Nach erfolgter Reparatur lief die Silverstar Kurs Süden nach Miami. Von dort aus waren ein- und zweiwöchige Kreuzfahrten in die Karibik angesagt. Auf diese Weise lernten die staunenden Jungs im folgenden Jahr alle Inselstaaten dieses Paradieses kennen. Am häufigsten lagen sie im Hafen von Havanna. Diese aufregende kubanische Stadt kannte Pipo bald wie seine Westentasche.

Auch eine feste Braut hatte er sich dort zugelegt. Chicita Maria war eine bildschöne junge Mulattin. Pipo schätzte, sie war so zwischen 14 und 16 Jahre jung. Normal für dortige Verhältnisse.

Sie war Serviererin in einer Bar und schaffte an. Normal für damalige Verhältnisse.

Von der Galerie vor ihrem kleinen Zimmer war der Blick frei auf den Hafen, die Hafeneinfahrt und das imposante Castillo de los Tres Reyes del Morro.

Ein Ort, der später eine schicksalhafte Bedeutung für Pipo erlangen sollte.

Von den vielen Abenteuern, die Pipo während seiner Kreuzfahrtzeit erlebte, seien nur einige der einprägsamsten aufgezeichnet.

Am Ostermorgen 1952 machte er sich auf den Weg zu seinem Bulleye-Revier, um Messing zu putzen.

Als er an der Kammer der Kochsmaten vorbeiging, stutzte er. Er traute seinen Ohren nicht. Eine professionelle Baritonstimme rezitierte den "Osterspaziergang" aus dem "Faust".

Man mußte wissen, daß die Kochsmaten die rüdesten Gesellen waren, die es an Bord gab. Pipó öffnete vorsichtig die Tür zur Kammer.

Drei der rüden Jungs saßen auf ihren Kojen und blickten stumpfsinnig vor sich hin.

Der Oberkochsmat, ein großer muskelbepackter Kerl, den alle respektierten, stand am Bulleye, sah auf's Meer hinaus und rezitierte auswendig die Goethe-Dichtung. Es war eine wundersame Situation.

Nach Beendigung der Vorstellung fragte er Pipó barsch, warum er soviel Interesse gezeigt hätte, oder ob er ihn verarschen wolle.

Pipó identifizierte sich und erfuhr, daß der Oberkochsmat Schauspieler und Regisseur war und aus ähnlichen Gründen wie Pipó auf der Silverstar angeheuert hatte.

Die Schlußpointe in der Beziehung der zwei Mimen war, daß Pipó mit ansehen mußte, wie sein bärenstarker Kumpel von der mexikanischen Polizei aus einer Kneipe in Veracruz in Ketten abgeführt wurde, nachdem er einen finnischen Seemann, der ihn angemacht hatte, in Notwehr erschlagen hatte.

Apropos Veracruz.

Dort hatte Pipó eine Begegnung der besonderen Art.

Kumpels hatten ihn auf eine Bordellstraße in einem Vorortsslum heißgemacht.

Nachdem er sich vom Schiffsarzt die obligate unangenehme Tripper-Spritze hatte verpassen lassen, ging es ab ins erotische Abenteuer.

Die "Straße" war ein staubiger, löchriger Sandweg. Links und rechts standen baufällige Bretterhütten. Vor einigen saßen verhärmte Frauen, die Pipó zaghaft zuwinkten. Er wollte schon auf dem Absatz kehrmachen, da trat aus einer sackverhangenen Tür ein schlankes, großes, hübsches Mädchen mit pechschwarzen Haaren, die ihr bis auf die Hüften fielen. Sie lächelte ihn an und schob einladend den Sackvorhang zur Seite.

Pipó erstarrte als das Mädchen in der primitiven Bude vor einem kitschigen Marien-Altar niederkniete, betete und das Kreuzzeichen schlug.

Sie legte sich mit starrem Blick auf das verbeulte Messingbett, ihre Oberschenkel spreizten sich wie automatisiert.

Pipó überlief es heiß und kalt, er warf ihr ein paar Dollarnoten zu, rannte aus der Tür, die Straße hinunter und schämte sich zutiefst.

Es war sein erster und letzter Bordellbesuch.

Aber zu professionellen Huren hatte er im späteren Leben immer ein herzliches Verhältnis.

Einer Freundin in Berlin hatte er sogar mal einen Chansontext gewidmet. Zum besseren Verständnis sei er hier aufgezeichnet.

"Hymne an eine Hure"

Dein festgefrorenes Lächeln verspricht flüchtiges Glück,  
grelglänzende Augen laden zur Lust.  
Trübt Trauer oder Verachtung Deinen wissenden Blick?  
Hat Deine getretene Seele gewußt,  
daß Herrscher und Sklaven,  
Dichter und Narren  
seit Jahrtausenden schon  
beugten vor Deinen Schwestern die Knie?

Dein erkaltetes Herz, bring es wieder zum glüh'n,  
verleugnet Dich auch der lichte Tag.  
Im Mantel der Nacht will ich zu Dir flieh'n,  
weil ich die Lügen nicht ertrag.  
Sei Mutter und Schwester,  
Hure und Herrin.  
Für eine flüchtige Stunde  
hilfst Du mir, glücklich und frei zu sein.

Deine glühende Haut läßt meine Furcht verweh'n,  
versinken in einem Orkan der Lust.  
Du hast mir dann in die Augen geseh'n.  
Jetzt ist Dir voll Stolz bewußt,  
daß Herrscher und Sklaven,  
Dichter und Narren  
seit Jahrtausenden schon  
beugten vor Deinen Schwestern die Knie!

Aber wieder zurück in die Karibik der frühen Fünfziger. Während einer Kreuzfahrt lernte Pipo einen jungen amerikanischen Passagier kennen, der sich auffallend um seine Freundschaft bemühte. Es stellte sich heraus, daß er der Sproß eines Kaufhauskönigs aus Pensilvania und sehr reich war. Außerdem war er schwul und aussergewöhnlich intelligent.

Homosexualität war für den durch seine Nazi-Erziehung auf "hart wie Kruppstahl und flink wie Windhund" getrimmten Pipo ein Fremdwort. Also konnte es schon aus Prinzip zu keinem sexuellen Kontakt mit seinem neugewonnenen Freund Bob kommen. Bob bedrängte Pipo in keiner Weise, aber durch interessante Gespräche lernte er die Mentalität der Amerikaner sehr gut zu verstehen. Auch Bobs stets prall gefüllte Brieftasche eröffnete ihm neue unerwartete Perspektiven. Dinners in Nobelrestaurants, Shopping, einen unvergeßlichen Abend auf Kuba im damals teuersten und nobelsten Nightclub "Tropicana". Die perfekte Show, Rumba-Rhythmen und diverse "Daiquiris" brachten Pipo fast um den Verstand. Diese Nacht unter dem Sternenhimmel Kubas ist in seinen Gedanken und Träumen immer wieder zurückgekehrt. Bob hat er nach dieser Reise niemals wiedergesehen.

Obligatorisch nahm die Silverstar wieder mal Kurs auf Havanna. Nur, anstatt am gewohnten Pier anzulegen, rasselten die Anker in der großen natürlichen Hafengebucht in die Tiefe. Das "Traumschiff" lag auf Reede. Die Schiffsleitung gab den Passagieren und der Mannschaft den Grund bekannt. In Havanna herrschte Ausnahmezustand. Der General Batista hatte mit seinem Militär den damaligen Polizeichef der Insel, der von Fruit Compagnie und CIA's Gnaden damals Präsident des Inselreiches war, durch einen Putsch abgesetzt und sich selbst als Präsidenten von US Gnaden ausgerufen. Es durfte also niemand an Land. Ausgenommen der dritte Offizier, der mit Pipo, seinem Freund, einer Sondergenehmigung und eine Pinasse an die Pier tuckerte, um frische Blumen für die Salons und Speiserestaurants der Silverstar einzukaufen. Der Auftrag wurde in Windeseile erfüllt, die Gelegenheit wahrgenommen, ihren Bräuten einen Besuch abzustatten. Lag es an den erotischen Künsten Marias oder an der drückenden Schwüle, die über der Stadt lag, jedenfalls, Pipo wachte auf, als er ein ihm vertrautes Tuten hörte. Von der Galerie von Marias Zimmer hatte er einen traumhaften Blick auf das weiße Traumschiff, das gerade majestätisch mit langsamer Fahrt und Lichterketten über den Toppen die Bucht von Havanna verließ. Nun war Pipo, wie die Seeleute zu sagen pflegen, achteraus gesegelt. Ohne Zahnbürste, ohne Papiere, nur mit der Hoffnung, sein Schiff würde im gewohnten Rhythmus nach einer Woche wieder Havanna anlaufen.

Aber den Gefallen tat es ihm nicht. Wegen der Revolution ließ die Silverstar auf ihren Kreuzfahrten Kuba für einige Zeit links liegen. Pipo trieb sich in der Bar herum, in der Maria arbeitete und half an der imposanten etwa 30 Meter langen Mahagonibar als Keeper aus. Als blauäugiger, blonder Exot kam er bei den dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Muchachas und Muchachos sehr gut an und verdiente illegal seinen Lebensunterhalt. Aber irgendwie wollte er da wieder raus.

Eines schönen Tages war er mal wieder auf der Suche nach der Agentur, die die Landausflüge der Silverstar-Passagiere managte. Dabei griff ihn eine Militärstreife auf. Er wurde von einem Offizier peinlichst verhört und landete schließlich im Emigrations-

Knast auf der Festung, die er von weitem so oft bewundert hatte, dem "Castillo de los Tres Reyes del Morro".

Es war trostlos. Seine Zelle war ein Riesenkäfig auf dem Hof des Castillo, den er mit einem russischen Seemann, der kaum redete und nicht mehr wußte, wie lange er dort schon rumvegetierte, und einem schwarzen Amerikaner, der Pipo unentwegt zum richtigen Glauben bekehren wollte, teilte. In einer Ecke des Käfigs schirmte eine Pappwand ein rundes, stinkendes Loch ab, in dem man die schwarzen, schwierig verdauten Pferdebohnen entsorgen konnte, die täglich in einem Blechnapf durch die Gitterstäbe geschoben wurden. Ein gelegentlich tröpfelnder Uraltwasserhahn sorgte dafür, daß Pupos diverse Körperöffnungen nicht völlig mit Dreck verklebten. Diese hoffnungslose Situation dauerte nur einige Wochen, aber Pipo empfand sie als Ewigkeit. Er fühlte sich überhaupt nicht mehr als junger Abenteurer, wenn er sich nachts in den Schlaf heulte.

Eines Tages stand plötzlich ein Engel in Gestalt von Chicita Maria vor den Gitterstäben. Irgendwie hatte sie erfahren, wo ihr blonder Europäer steckte und über die schwedische Handelsvertretung in Havanna eine Vermittlung mit der Reederei in Miami zustande gebracht. Pipo wurde ausgelöst und mit einer deutschen JU 52, die wohl als Reparationsleistung auf Kuba gelandet war, nach Miami geflogen. Die Kosten, die bei seinem Abenteuer angefallen waren, wurden ihm in den nächsten Monaten von der Heuer abgezogen. Von seinen Kumpels wurde er wie ein Held gefeiert. Von den verheulten Nächten erzählte er wohlweislich nichts.

Im Lauf der Zeit wurde die schmucke Silverstar immer maroder. Die "Deutsche Wertarbeit" hatte wohl in der Nachkriegszeit noch nicht so recht gegriffen. Immer öfter fiel die Ruderautomatik aus, ein angesoffener Rudergänger setzte das Schiff auf eine Sandbank und der dramatische Höhepunkt war eine Kesselexplosion. Es bröckelte überall. Fast die Hälfte der Stammbesatzung hatte aufgrund dieser Zustände bereits abgeheuert und wurde durch schlecht qualifizierte Seeleute und Stewards aus Südamerika und der Karibik ersetzt. Es herrschten rauhe Sitten an Bord. Ein schwarzer Kochsmaat segnete das Zeitliche als sein Kumpel ihm bei einem Streit einen riesigen Kübel mit kochender Brühe über den Schädel stülpte. Pipo wurde es langsam mulmig inmitten dieses rüden Haufens. In den Jachthäfen der angelaufenen Inseln hatte er sich bereits seit Monaten herumgetrieben, um vielleicht eine Heuer auf einer der Millionärsjachten zu ergattern. Aber solche Jobs waren rar und von vielen Weltenbummlern heiß begehrt. Also schipperte er nach Ablauf seines Reedervertrages auf einem Frachtdampfer zurück nach Europa.

Seiner Mutter ging es gar nicht gut. Schon vor Jahren hatte sie durch ein Krebsleiden beide Brüste verloren. Die üble Krankheit hatte sich zurückgemeldet, und sie war

glücklich, ihren Jungen wieder bei sich zu haben. Und der konnte sich nach seinen überwältigenden Eindrücken der letzten Jahre zu Hause gar nicht gut zurechtfinden. Aber da waren ja noch seine Freunde Ingo und Ali, die inzwischen das von Ingo damals besorgte Wrack in eine schicke Ketch verwandelt hatten. Manni war in einem verständlichen Anflug von Realitätssinn ausgestiegen und studierte an der Seefahrtsschule. Er fuhr später als Kapitän zur See. Aber die drei Spinner träumten immer noch von ihrer Weltreise auf der "Regina".

Ingo hatte das Patent für "Küstennahe Seeschifffahrt" gemacht und ältere englische Seekarten besorgt, die die Westküsten Hollands, Frankreichs, Spaniens und Afrikas bis nach Kapstadt abdeckten. Das sollte das erste Fernziel sein.

Nach einigen Probefahrten auf Unterelbe und Nordsee wurde von Pipo ersparten Tip-Dollars Proviant gekauft und an Bord verstaut. Eigentlich stand dem aufregenden Abenteuer nichts mehr im Wege. Oder doch? Da stieg eines schönen Tages ein Mann mit Hut und Aktentasche auf der Pier von seinem Fahrrad, musterte die "Regina" ausgiebig, kam an Bord und legte eine Kette um den Großmast. Einen "Seefahrts-Kukuck" könnte man sagen.

Die "Regina" war gepfändet. Die Jungs hatten Pipo verschwiegen, daß sie die mehrere tausend Mark teure, nagelneue Besegelung nicht gelöhnt hatten.

Jetzt war guter Rat teuer und die Kassen leer. Ein Sponsor mußte ran. Der Redakteur einer bekannten Illustrierten war bereit, einzusteigen, unter einer ironischen Bedingung. Die Jungs sollten garantieren, daß sie in der Biscaya Schiffbruch erleiden würden. Im "Hamburger Abendblatt" brachte eine Reportage mit großem Foto und der Überschrift "vierter Mann gesucht" viele neugierige Besucher und Bewerber, aber nicht eine müde Mark. Ingo und Pipo starteten einen letzten verzweifelten Versuch. Es ging das Gerücht, beim "Ball der einsamen Herzen im Café Keese" könnten sich höfliche junge Männer in die einsamen Herzen reicher Witwen einschmeicheln. Die nette junge Dame hinter der Bar wurde in Ingos Pläne eingeweiht und gab den Jungs grinsend Tips über weibliche Stammgäste.

Ingo und Pipo versuchten es mit der "Narzis und Goldmund"-Nummer. Ingo glaubte, mit seiner Fensterglas-Hornbrille sehr seriös zu wirken und Pipo gab den unbekümmerten Goldjungen. Einer dieser Typen mußte doch ankommen. Das Ende vom Lied war, daß Irina, die hübsche junge Studentin hinter der Bar und ihre Freundin, die als Kellnerin arbeitete, nach Feierabend mit an Bord kamen. Es begann ein tagelanges lustiges Treiben, bis Proviant und Getränke aufgebraucht waren. Irgendwann wurde das Schiff verkauft, und der Ernst des Lebens begann für die drei "Möchtegernaussteiger". Ali versuchte sich als Kaufmann, Ingo ging auf den Bau und Pipo schlug sich recht und schlecht durch. Neben einigen Engagements beim Rundfunk arbeitete er schichtweise im Hafen, als Verkäufer bei "C&A" und agierte nach einem Kurzlehrgang auch als Versicherungsagent.

Seine Mutter litt grausam unter ihrer schweren Krankheit, bis Mitte der fünfziger Jahre der Tod sie von ihren Schmerzen erlöste. Die Streiterei seiner Schwestern um die Erbschaft ging Pipo auf den Geist. Er verzichtete drauf und ließ sich von seinen Schwestern mit ein paar tausend Mark abfinden. Dafür kaufte er sich eine gebrauchte "Vespa", mit der er in seine vermeintliche Freiheit und Unabhängigkeit knatterte.

Seine Heimat waren in der Folgezeit einige möblierte Zimmer, eine Menge verrückter Freunde und das "Handtuch", die Inkneipe der "Fünfziger" an der Moorweide in Hamburg. Trotz ständiger Ebbe in der Kasse, genoß er sein Leben in vollen Zügen. Höhepunkt dieser Epoche war ein altes Haus direkt am Elbstrand in Övelgönne, das er zusammen mit einem Kollegen vom Thalia Theater mietete. Es wurde in der Folgezeit bekannt durch die außergewöhnlichen Parties, die dort abliefen.

Außergewöhnlich war auch das Spielkasino an der "Herbertstraße" auf dem Kiez, das die beiden gepachtet hatten und schichtweise als Croupiers betreuten. Es lief sogar einige Zeit ganz gut. Befreundete Huren aus der Herbertstraße schleppten ihre betuchten Freier an den Spieltisch, die man mächtig abzocken konnte. Aber durch die Spielsucht der beiden Mimen brach das kleine Imperium sehr bald zusammen. Jetzt kommt Freund Ingo wiedermal ins Spiel.

Selbstverständlich hatte er damals bereits einen Gebrauchtwagen, mit dem er eines Tages vor der Övelgönner Hütte vorfuhr. Pipo traute seinen Augen nicht. Der Karosse entstieg eine Nymphe. Sie schnupperte mit ihrem sommersprossigen Stupsnäschen den frischen Seewind, der von der deutschen Bucht die Elbe herabwehte. Ihr volles rotes Haar fiel über ihre Schultern, bis runter auf ihren wohlgeformten Po.

Ingo amüsierte sich königlich über die Faszination, die Stups, wie Pipo das ungewöhnliche Mädchen sofort taufte, auf ihn ausübte. Ingo hatte Stups an einer Autobushaltestelle irgendwo vor den Toren Hamburgs entdeckt und den kleinen Paradiesvogel eingeladen. Irgendwann verschwand Ingo, und Stups blieb. Einfach so, als wäre sie schon immer dagewesen. Sie war süße 17 Jahre jung und eine hinreißende Geliebte. Ihr liebenswertes, orthographisch etwas schräg klingendes Geplapper klang wie Musik in Pupos Ohren. Erst nach Tagen erfuhr er, aus welchem Nest sie gefallen war. Sie war vorzeitig von der Schule abgegangen, um als Fabrikarbeiterin mitzuhelfen, ihre Familie zu ernähren. Pipo lernte später ihre einfachen Eltern kennen und lieben. Zwischen Stups und Pipo entwickelte sich eine Geschichte wie zwischen Eliza Doolittle und Professor Higgins. Nur ihre Story war real und keine Fiktion. Stups war eine eifrige Schülerin und völlig verrückt darauf, Schauspielerin zu werden. Sie hatte eine natürliche Begabung und eine äußerst intensive Ausstrahlung. Auf ihr Drängen hin ließ sich Pipo an ein Theater in der Provinz engagieren. Dort inszenierte er auch und ließ Stups auf's Publikum los. Sie schlug ein wie eine Bombe. Ihr unbekümmerter Charme faszinierte die

Zuschauer ebenso wie ihren "Higgins". Im nachhinein könnte man sagen, Pipo wurde süchtig nach seinem Paradiesvogel Stups.

Das war wohl auch der Grund, weshalb sie heirateten. Einfach so. Vielleicht um "sein Geschöpf" an sich zu binden. Ein sinnloses Unterfangen, wie sich logischerweise später herausstellte.

Mit dem sogenannten "Wirtschaftswunder" in den "Fünfzigern" begann eine Branche in Deutschland zaghaft zu boomen: die Reisebüros.

Da sah man in den Schaufenstern Plakate mit Bildern von Palmenstränden am Mittelmeer, die das Fernweh weckten. Aber solche Reisen hatten ihren Preis und die obligate Ebbe im Geldtäschchen dämpfte Pipos Reiselust erheblich.

Ingo hatte mal wieder die zündende Idee.

"Sag mal, Kumpel, du hast doch im vorigen Jahr diese Zweipersonen-Komödie 'Ich liebe dich' gespielt. Studier das Stück mit Stups ein, und ich organisiere eine Tournee entlang der Ostküste Spaniens. Euer Publikum werden die deutschen Touristen sein."

Ingos Idee schlug mal wieder ein wie eine Bombe. Die letzten Kröten wurden zusammengekratzt, Pipo baute ein zusammenlegbares Bühnenbild aus Zeltplanen, das man jederzeit auch im Freien aufstellen konnte, und ab ging's im klapprigen Gebrauchtwagen gen Süden.

Ihr erstes Nachtquartier schlugen sie unter einer Rhone-Brücke in Südfrankreich auf. Die über einem offenen Feuer gekochte Gemüsesuppe schmeckte köstlich, und nach einigen kräftigen Schlucken Rotwein träumten sie in ihren Schlafsäcken kommenden Abenteuern entgegen.

Die Fahrt über die Pyrinäen und der erste Blick auf's Mittelmeer waren der herrliche Vorgeschmack. In einem kleinen Touristenort an der Costa Brava, circa 50 Kilometer nördlich von Barcelona, trafen sie einen Deutschen, der eine Ruine am Strand ausgebaut hatte. Es sollte irgendwann mal ein Hotel werden.

"Tourneeleiter" Ingo handelte einen angemessenen Zimmerpreis aus, und die drei zogen in einen kahlen Raum im Obergeschoß. Ein Plumpsklo hinter dem Haus und eine Handpumpe ergänzten den Komfort.

In der Abenddämmerung bockte der Hotelier seinen Vorkriegs-Mercedes auf, montierte ein Schwungrad auf die Hinterachse, verband es mit einem breiten Lederriemen mit dem Schwungrad eines Uraltgenerators, startete den Motor und das Anwesen erstrahlte im trüben Funzeln einiger nackter Glühbirnen. Wahrscheinlich das Zeichen für ein Crescendo des Zykaden-Orchesters, dessen schrille Klänge aus dem Pinienhain hinter dem Haus herüberwehten. Das Rauschen des Meeres spielte dazu den "Bassocontinuo". Eine echte mediterrane Idylle. Aber zunächst mal Schluß mit der Romantik, es mußte Kohle für die Lebenskosten verdient werden. Der Hotelier hatte Beziehungen zu den

Honoratioren des Ortes und besorgte eine Spielerlaubnis im Innenhof des größten Hotels am Platz. Pipo baute also am folgenden Samstag seine dürftigen Kulissen auf. Noch dürftiger fiel die Orientierungsprobe aus. Stups hatte große Textschwierigkeiten, und Pipo ahnte Fürchterliches. Die deutschen Urlauber freuten sich wohl über die Abwechslung eines Theaterabends und waren recht zahlreich erschienen. Ingo schaltete die zwei Scheinwerfer ein, das Spiel konnte beginnen. Der erste Akt ging noch recht und schlecht über die Bühne. Das Publikum wollte sich wohl das Vergnügen nicht nehmen lassen, es amüsierte sich, lachte und applaudierte. Während des zweiten Aktes mußte Pipo immer öfter Textpassagen von Stups übernehmen. Im Sinne von: "Wolltest du nicht gerade sagen..." Die ersten Zuschauer murrten und verschwanden. Auch Ingo, der bisher mit der Kasse unter'm Arm beim Eingangstor gestanden hatte, war inzwischen verschwunden.

Stups hatte sich mit "Asti Spumante" in den Spielpausen Mut angetrunken und kicherte sich nur noch durch den letzten Akt. Pipo litt Höllenqualen. Die restlichen Zuschauer lachten zwar, aber es war ein hämisches Auslachen. Als der Spuk vorbei war, rannte der gebeutelte Mime zum Strand und stürzte sich mit seinen schweißnassen Klamotten ins Meer. Als er wieder ans Ufer schwamm, saß dort Ingo grinsend im Sand und klapperte mit der Kasse. Das war's also. Die Tournee-Premiere war zugleich auch Dernière.

Nach verdauter Niederlage genossen die drei Helden einfach nur Sonne und Meer. Ihren Hotelaufenthalt verdienten sie sich mit dem Anweißen der Hotelzimmer. Den krönenden Abschluß dieses ersten Urlaubs in Pipos Leben bildete ein einwöchiger Aufenthalt in Barcelona. Das vom Krieg verschonte Stadtbild beeindruckte ihn sehr. Er sollte in seinem Leben noch oft in diese wunderschöne Metropole Cataluniens zurückkehren. Aber zunächst mal wieder Richtung Norden, zurück zum Ernst des Textlernens und zum Lampenfieber, bevor der Vorhang sich hebt oder die Kamera zu laufen beginnt. Zurück zur Angst vor'm Versagen.

Durch Empfehlung eines befreundeten Hamburger Rundfunkredakteurs landete Pipo am "Jungen Theater", das sich später zum "Ernst-Deutsch-Theater" an der Mundsburg wandelte. Dieser Musentempel sollte für ihn über viele Jahre zur künstlerischen Heimat werden. Sein Prinzipal und Freund "Fiete" Schütter gab ihm die Möglichkeit, sein komödiantisches Potential voll auszureizen. Als jugendlicher dramatischer Held, als Boulevard-Clown und als Musical-Darsteller konnte er alle Register ziehen. Mit seinen Erfolgen dankte er "Fiete" für sein Vertrauen, das er in ihn gesetzt hatte.

In der folgenden Zeit ging es für Stups und Pipo beruflich bergauf. Theater-, Film- und Fernsehengagements in Hamburg, München und Berlin sorgten für Turbulenz. Immer häufiger waren sie getrennt, und immer häufiger sickerten die Gerüchte von Stups Affären zu Pipo durch, der fürchterlich darunter zu leiden begann. Der Paradiesvogel war flügge geworden.

Dieser Zustand war ein Alptraum für Pipo. Er war nie ein Antialkoholiker gewesen, aber jetzt schluckte er das Zeug oft unkontrolliert und prügelte sich mit angeblichen Nebenbuhlern. Und wenn sein Paradiesvogel nach ihren Abenteuern zu ihm ins Nest zurückkehrte, hatte er nicht die Kraft, einen Schlußstrich zu ziehen. Daß seine Arbeit auf der Bühne und vor der Kamera kaum darunter litt, war nahezu ein Wunder..

Er bemitleidete sich selbst und soff sich durch viele Monate. In späteren Jahren konnte er kaum begreifen, daß er sich über einen so langen Zeitraum derart bescheuert verhalten hatte. Dieser unwürdige Zustand mußte irgendwann ein Ende nehmen. Ein unglückseliger Zufall half ihm aus seinem Schlamassel.

Stups und Pipo wohnten in einem Münchner Hotel. Stups drehte in den Geiseltagestudios einen Film. Pipo spielte an einem Boulevard-Theater an der Maximilianstraße und drehte gleichzeitig am Dreiländereck eine Zoll-Serie für das Fernsehen.

An einem spiel- und drehfreien Wochenende entschloß er sich, dem ganzen Zirkus mal den Rücken zuzukehren. Er fuhr mit seinem MGA-Cabriolet über den Brenner nach Südtirol. Es war ein strahlender Wintertag, und Pipo fuhr natürlich mit offenem Verdeck und ließ sich vom Fahrtwind die trüben Gedanken aus dem Hirn blasen. Aber der Wind wehte auch um seine Lenden. Und als er am Montagmorgen aufstehen wollte, zuckte ein stechender Schmerz durch seine linke Hüfte. Er konnte nicht einen Schritt gehen. Der herbeigerufene Arzt diagnostizierte eine schwere Hüftgelenkentzündung und verordnete Medikamente und strenge Bettruhe. Außerdem verabreichte er Pipo jeden Tag eine angemessene Dosis Morphium. In den ersten Tagen kümmerte Stups sich noch rührend um ihn, aber dann wurde es dünner. Sogar nachts kam sie manchmal nicht zurück ins Hotel. Pipo war verzweifelt und verstand die Welt nicht mehr. Seine Engagements gingen flöten, die Gage ging flöten. Dann ein Entschluß.

Eines morgens, der Doktor hatte ihm gerade sein Morphium verabreicht, humpelte er zu seinem Wagen und ab gings in Richtung Hamburg. Das Kuppeln war eine Tortur. Sein linkes Hüftgelenk brannte wie Feuer, und in seinem Hirn brannte Stups. Er mußte die Kraft aufbringen, dieses Feuer endgültig zu löschen.

In Hamburg nahm ihn "Fiete" sofort wieder unter seine Fittiche, und auch in der ersten legendären Seifenoper des deutschen Fernsehens "Die Schöllermanns" wurde er zum Ehemann von Evchen gekürt. Der Lebensunterhalt war einigermaßen gesichert, aber Pipos Seele war noch nicht wieder im Gleichgewicht. In stundenlangen Gesprächen nervte er seine Freunde mit seinem Frust. Vor allem einen: den langjährigen Freund Conny, der nach dem Krieg aus einem Internierungslager in Anatolien nach Hamburg zurückgekehrt war.

Er war der Sohn eines deutschen Bauingenieurs, der in Istanbul Hafenanlagen gebaut hatte, und einer türkischen Mutter. Er hatte in der Türkei eine Jesuitenschule besucht und

sein Abitur in französischer Sprache absolviert. Mit seinem philosophischen Grundwissen versuchte er, Pippo von seiner Realitätsferne und seinem Selbstmitleid zu befreien. Pipo wurde klar, daß er in seinem jungen Leben bereits ungewöhnlich viele Affären hatte, aber nur zwei Frauen hatte er gesagt, "ich liebe dich." Es waren die schöne Margarete und Stups, der Paradiesvogel. Beide waren für ihn unerreichbar geworden. Er beschloß, seine Gefühle in der Zukunft differenzierter zu beurteilen.

Ein Angebot vom Hebbel-Theater Berlin kam ihm gerade recht. Die Hamburger Wohnung, die er mit Stups geteilt hatte, ging ihm sowieso auf den Geist. Also brach er sein Zelt ab, packte seine Siebensachen und rauschte ab nach Berlin.

Die Prinzipalin des Hebbel-Theaters, Hela Gerber, besorgte ihm ein Appartement, und er stürzte sich in die Probenarbeit.

"Das Fenster zum Flur" war zum Erfolg vorprogrammiert und lief dann auch fast ein ganzes Jahr.

Aber Berlin war ja nicht nur Theater-Metropole Nummer eins in Deutschland, es hatte ja noch einiges mehr zu bieten.

Während seiner Entdeckungsexkursionen auf dem Ku-Damm und um ihn herum traf er Rocky wieder, den er in seiner Hamburger Sturm- und Drangzeit im "Barrett" als Barmann kennengelernt hatte. Rocky war Ur-Berliner und kannte den "Kiez" wie seine Hosentasche. Da gab es "Ricci" und den "Old Eden Saloon", "Franze Diner" und die "Bierkiste" und, und, und...

"Die Kreuzberger Nächte waren lang" und die abendliche Vorstellung dauerte nur zweieinhalb Stunden. Pipo mußte nur darauf achten, spätnachmittags ausgeschlafen und nüchtern zu sein. Ab elf Uhr nachts tauchte man wieder ab in die Szene.

West-Berlin war während der Jahrzehntwende der fünfziger und sechziger Jahre ein Dorf, ein herrliches, lebendiges, sündiges Dorf. In jeder Nacht wurden "Dorffeste" gefeiert. Und die Berliner Dorfschönen versüßten Pipo das Leben. Sie waren unkompliziert, kess und hatten die Schnauze auf dem rechten Fleck. Mit einem Wort, sie waren Spitze. Und Berlin swingte. Pupos Lieblingsplätze waren die "Badewanne" und die "Eierschale". Aber es fiel auch ein Wermutstropfen in diese relativ unbeschwerte Zeit. Pipo hatte wieder angefangen zu zocken. Die Folge war, daß seine Finanzlage trotz guter Gagen nicht sehr rosig aussah. Das lukrative Angebot eines Komödien-Theaters in Frankfurt half ihm aus der Klemme. Er war weit weg von den Spielkasinos am Ku-Damm und vermied es peinlichst, ähnliche Etablissements in der Main-Metropole zu besuchen.

Er spielte nun den Boulevard-Clown mitten im Herzen "Mainhattans" und der Publikumserfolg machte ihn rundum glücklich.

Eine köstliche, für Pipo unvergessene Episode ist vielleicht erzählenswert.

Während einer Vorstellung entdeckte er ein bildhübsches blutjunges Mädchen, das mit ihren honorig aussehenden Eltern in der ersten Reihe saß. Bei passenden Textpassagen flirtete er heftig mit ihr, und der Erfolg blieb nicht aus. Sie erwartete ihn nach der Vorstellung im Foyer und lud ihn am Wochenende zu einer Party ein. Pipo willigte fröhlich ein und klingelte erwartungsvoll Samstag nacht an der Haustür einer Villa in einem Nobelviertel. Er hatte sich nur gewundert, daß keine Autos in der Auffahrt standen, und ansonsten wirkte das Haus sehr ruhig und dunkel. Die Tür öffnete sich, und Pipo traute seinen Augen nicht. Im Schein von Dutzenden Kerzen stand seine "Verführerin". Sie trug ein durchsichtiges Negligé und hatte eine meterelange Zigarettenspitze zwischen ihren blutrot geschminkten B.B.-Lippen. Aus dem Hintergrund wehte leise Mozart-Musik. Mit den dunkelsten Tönen, die sie drauf hatte, gurrte sie, "hallo, schöner Knabe." Pipo verschlug es die Sprache. "Aber... aber wo sind die Partygäste?" - "Was ist, reiche ich dir nicht...?"

Sie hatte ja so recht. Pipo fragte nicht weiter und feierte eine reizende, außergewöhnliche Party.

In der Folgezeit lernte er durch seine "Lolita" eine Schicki-Micky-Clique kennen, in der er neue Erfahrungen sammelte. Es war der Frankfurter "Porsche Club". Er rekrutierte sich vor allem aus Söhnen reicher Eltern und Gents aus dem Banken- und Handelsgewerbe. Dieser Jahrmarkt der Eitelkeiten behagte Pipo nicht allzusehr. Aber er befreundete sich mit Ted, einem Porsche-Freak und professionellen Fotografen, der ein ehemaliges Schnellboot der Kriegsmarine zu einer Luxusjacht ausbaute. Das Schiff lag auf dem Main an einer Uferpromenade. Pipo half Ted beim Ausbau und war dabei voll in seinem Element. Ted verhalf ihm auch zum günstigen Kauf seines Traumautos. So ritt Pipo nach Jahr und Tag auf "Porsche" wieder in sein geliebtes Berlin ein.

Jetzt nähern wir uns wieder dem Zeitpunkt der Situation, die am Beginn dieser Geschichte beschrieben wurde.

West-Berlin tanzte "Madison" rund um das Goldene Kalb. Und Pipo tanzte kräftig mit. Die Bars, Kneipen und Theater rund um den Ku-Damm waren gut besucht, das Vergnügen kannte keine Grenzen. Und plötzlich machte das "Arbeiter- und Bauernparadies" seine Grenze dicht. Keine Gäste mehr aus dem Ostteil der Stadt. Pipo und seine Kollegen spielten ihre Komödie im "Berliner Theater" nur noch vor halbleerem Haus. Und dann geschah etwas Unglaubliches. An einem Samstag - es waren ungefähr zwei Wochen seit der Grenzschießung vergangen, die roten Brigaden waren emsig damit beschäftigt, eine hohe Mauer gegen den kapitalistischen Imperialismus zu errichten -, da erwischte Pipo eine schlimme Angina. 42 Grad Fieber hauten ihn auf die Matratze. Er kriegte seinen Hintern kaum mehr hoch. Er schaffte es gerade noch, das Theater telefonisch zu benachrichtigen und die Sekretärin zu bitten, einen Arzt vorbeizuschicken. Nach einer halben Stunde klingelte es an der Wohnungstür. Pipo quälte sich aus dem Bett und öffnete. Aber da stand nicht der erwartete Mediziner, sondern Hela Gerber, seine

Prinzipalin.

"Mein Gott, Junge, das kannst du mir nicht antun, wir haben zum ersten Mal wieder ein ausverkauftes Haus."

Sprach's, legte sich resolut ihren Hauptdarsteller über die Schulter, fuhr mit ihm zu einem berühmten Berliner Internisten, von dem die Legende behauptete, er habe Ernst Deutsch vom Tode ins Leben zurückgeholt.

An das, was im einzelnen mit ihm passierte, konnte sich Pipo später nicht erinnern. In seiner Theatergarderobe war jedenfalls ein Krankenbett aufgebaut, und eine Schwester kümmerte sich bis zum Beginn der Abendvorstellung um ihn.

Als er am Spätnachmittag des nächsten Tages in seiner Garderobe aufwachte, geschwächt aber fieberfrei, standen Hela Gerber und seine Kollegen um ihn herum und applaudierten. Er hatte zwar keine Ahnung, aber er hatte die Vorstellung am gestrigen Abend voll durchgestanden. Jetzt fühlte sich Pipo als vollwertiger Berliner Komödiant. Und das war doch was, oder?

Aber erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Nach einer monatelangen Tournee mit Ostrowskis Stück "Das tolle Geld" durch Westdeutschland und die Schweiz - übrigens mit wundervollen Kollegen wie Paul Hörbiger, Hilde Weissner, Gisela Trowe und Gunnar Möller -, ließ sich Pipo für einige Zeit ins herrliche Berliner Lotterleben hineinfallen.

An einem Montagmorgen riß ihn Telefonläuten aus seinen alkoholisierten Träumen.

"Wo bleibst du, Junge, wir warten auf dich." Es war der unterschwellige Vorwurf in Max Walters Stimme, der ihn bis in Mark und Pfennig erzittern ließ. Max Walter Sieg war ein von ihm hochverehrter älterer Kollege aus Hamburg, mit dem er oft zusammen auf der Bühne gestanden, und von dem er viel gelernt hatte.

Na ja, es stellte sich heraus, daß der verfluchte Alkohol ihm wieder mal ein Bein gestellt hatte. Am Samstag zuvor hatte er im Suff Max Walter telefonisch zugesagt, in seiner Inszenierung an der "Hamburger Komödie" mitzuspielen. Pipo hatte nicht die geringste Erinnerung an dieses Telefonat.

"Na los, schwing dich auf die Pneu's und komm nach Hamburg." Max Walters Entschlossenheit duldete keine Widerrede, also packte Pipo mal wieder seine Siebensachen, schwang seinen Hintern ins Auto und rauschte gen Hamburg. Man schrieb Ende November 1962. Dieser Winter sollte für Pipo eine Schicksalswende werden.

Neben den Proben in der "Komödie" liefen im "Operettenhaus" die Proben für ein großes musikalisches Weihnachtsmärchen, das Max Walter ebenfalls inszenierte. Er lag Pipo unentwegt in den Ohren, auch im Operettenhaus eine komische Märchenfigur zu spielen. Das hätte zwei bis drei Märchenvorstellungen pro Tag und die Abendvorstellung in der

Komödie bedeutet, und Pipo ließ ungern etwas in echte Arbeit ausarten. Aber Max Walter überzeugte ihn mit dem Argument:

"Was ich alter Knabe mir zumute, das kannst du junger Spunt schon lange", und Pipo erschien am nächsten Morgen übelgelaunt auf der großen Bühne des Operettenhauses.

Das gesamte Ensemble war dort versammelt. Die Musikanten stimmten ihre Instrumente, die Damen vom Chor gackerten durcheinander, die Tänzerinnen scharten sich um ihre Choreographen, Max Walter wieselte von einem zum anderen Darsteller, beruhigte hier und gab dort Anweisungen.

Es war ein Höllenlärm.

Pipos Kater schien es auch nicht zu behagen, er fing an, in seinem Schädel furchtbar zu rumoren, und Pipo beschloß, sich heimlich zu verdrücken. Da fiel sein umnebelter Blick auf die Damenriege des Balletts, die mit dem Rücken zu ihm in einer Reihe vor ihrer Choreographin standen und einen Tanzschritt probierten. Er traute seinen Augen nicht. Tänzerinnen haben für gewöhnlich alle recht schöne Beine, aber da entdeckte Pipo ein schlankes Beinpaar, das einen hinreißend schmalen Po einen Handbreit über die anderen Poansätze hinausreckte. Pipos Libido machte klick, und seine umnebelten Augen wurden glasklar. Ungewöhnlich lange Beine und schmale Frauenhintern hatten von jeher besondere Anziehungskraft auf ihn ausgeübt. Max Walter freute sich, daß Pipo die Rolle annahm, er wunderte sich nur, daß er ihn gar nicht mehr dazu überreden mußte. Pipo war jetzt dran, jemanden zu etwas zu überreden.

Zu den langen schlanken Beinen gehörte nämlich noch ein Mensch. Eine hübsche sehr junge Dame namens Meike mit Mandelaugen und langen Wimpern, die sie viel zu oft niederschlug, wenn Pipo sie mit seinem, wie er glaubte, unwiderstehlichen Charme annahm. Seine zugegebenermaßen reichlich rüde Art zu flirten, machte ihr wohl etwas Angst, und Pipo bekam partout nicht das, was er sich wünschte. Dafür brachte ihm Meike Frühstücksstullen in die Garderobe. Was war das denn? Eine völlig neue Art von Liebesbezeugung? Worauf ließ Pipo sich da ein? Da rumorte etwas in ihm, gegen das er sich mit Vehemenz zur Wehr setzte.

Aber der naive Charme und die schlummernde Erotik der zarten Ballerina machten ihn immer anfälliger für eine echte Zuneigung für sie. Natürlich verlangte nach geraumer Zeit die Natur ihr Recht, und Pipo versuchte, so behutsam wie möglich zu sein, um die aufblühende Libido seiner scheuen Geliebten nicht zu verletzen.

Meike hatte ja bis dato ihr junges Leben voll und ganz der Göttin Terpsichore verschrieben, für Liebeleien war keine Zeit. Um so mehr mußten sie ihre plötzlichen Gefühle für Pipo jetzt verwirren. Dazu kam, daß er auch noch fast 15 Jahre älter war als sie. Meikes Liebe zu Pipo war leise und überhaupt nicht fordernd. Das wiederum verwirrte Pipo. Aber er genoß das Gefühl der Wärme und Geborgenheit, das er lange genug vermißt hatte.

Er sträubte sich lange Zeit, Meikes Familie kennenzulernen, aber eines Tages war es soweit. Er spürte das Mißtrauen, das ihm entgegenschlug, und er hatte dafür volles Verständnis. War er sich doch selbst noch nicht klar über seine Gefühle.

Mutter Erika, Bruder, Vetter und Schwager versuchten, die zarte Meike vor Unheil zu bewahren. Ihr Vater, Gutsherr und Brennereibesitzer, war vor einem halben Jahr gestorben. Der "vogelfreie" Komödiant Pipo war da in eine prekäre Situation hineingeplatzt.

Und wieder mal fürchtete sich Pipo vor den Konsequenzen, ob nun so oder so. Da kam ihm das Schicksal zu Hilfe. Seine Ballerina bekam ein Angebot von den "Blue Bells" in Paris, das sie natürlich nicht abschlagen konnte.

Schweren Herzens nahmen die zwei Abschied voneinander und stürzten sich in die Arbeit. Meike tanzte auf Tournées durch Frankreich, England und Spanien. Pipo wurde wieder von "Fiete" unter die Fittiche genommen und spielte in den folgenden Jahren an seinem Theater eine schöne erfolgsträchtige Rolle nach der anderen.

Meikes Familie besaß einige Wohnblocks in Hamburg. In einem dieser Häuser hatte ihr Vater eine Mansarde für Meike ausgebaut. Dort hatte Pipo sich während ihrer Abwesenheit eingenistet. Er las ihre Bücher, hörte ihre Schallplatten. Seine Gefühle verdichteten sich immer mehr auf seine langbeinige Ballerina. Er vermittelte ihr seine Gedanken in langen Briefen. Das war für ihn völlig neu. Ähnliches hatte er nie zuvor in seinem Leben getan. Auch Meikes Briefe an ihn waren eine völlig neue Erfahrung. Er wurde inbrünstig geliebt, und er liebte auch.

Und dann geschah etwas Unglaubliches. Die "Blue Bells" hatten einen Jahresvertrag nach Las Vegas abgeschlossen. Ein Traum für alle jungen Tänzerinnen. Aber Meikes Sehnsucht nach Pipo war wohl stärker. Sie stieg unter großen Schwierigkeiten aus dem Vertrag, düste nach Hamburg und stand urplötzlich vor Pipos Tür. Es war wie eine Explosion. Aus dem sanften Kätzchen war in den Monaten der Trennung eine wundervolle Wildkatze geworden. Pipo schwebte im siebenten Himmel. Leider mußte Meike nach einer Woche wieder abreisen. Sie hatte mit einer englischen Kollegin den Vegas-Vertrag mit einem Vertrag in Wien tauschen müssen. Zwei Revue-Filme und eine Valente-Show in der Wiener Stadthalle würden sie wieder für einige Monate von Pipo trennen. Also übermittelte man sich schriftlich seine Gefühle und stürzte sich in die Arbeit.

Und dann geschah das Unvorhergesehene. Millionen von Menschen haben es erlebt, aber den einzelnen trifft es immer wieder wie ein Raketeneinschlag.

Pipo saß wie üblich nach der Vorstellung in der Theaterkneipe beim fröhlichen Umtrunk mit Kollegen beisammen. "Pipo, ein Anruf aus Wien!" tönte es durch's Lokal.

"Liebling, wir bekommen ein Kind", schnurrte das Wildkätzchen ins Telefon... Peng, das hatte gegessen. Zunächst mal rutschte Pipos sein rasant pummerndes Herz tief in die Hose, dann überflutete ihn ein nie zuvor gekanntes Glücksgefühl. Der Schampusbestand der Kneipe verringerte sich in dieser Nacht erheblich.

Aber nach der Ernüchterung am folgenden Tag kroch wieder die Furcht vor der Zukunft in Pipos hoch. Er als Familienvater? Konnte das gutgehen? Er hatte sein Leben nicht vorgeplant, und der Gedanke an eine Familie war noch niemals aufgetaucht. Während der nächsten Wochen plagten ihn schwere Zweifel. Er sollte also seine vermeintliche Freiheit für die Zwänge einer großen Verantwortung aufgeben? Aber nur ein Drecksack hätte in solch einer Situation eine Wahl gehabt. Außerdem half ihm seine Liebe zu Meike über seine Zweifel hinweg. Als sie aus Wien zurückkehrte und er sie im Arm hielt, glaubte er bereits an eine wundervolle gemeinsame Zukunft.

Aber da war noch eine Hürde zu nehmen. Vor das große Glück hatte das Schicksal noch eine Schwiegermutter gestellt.

"So, so, Sie wollen meine Tochter heiraten", sprach Mutter Erika würdevoll und gelassen, füllte die Gläser zum x-ten Mal mit edlem "Hamfelder Korn" und prostete dem Freier Pipos zu.

"Dann bringen sie mal zunächst Ihre Verhältnisse in Ordnung."

Pipos hatte fast vergessen, daß er auf dem Papier noch mit Stups verheiratet war. Die Offizialität hatten die beiden nie sonderlich ernst genommen.

"Wird schnellstens erledigt, gnädige Frau", sagte Pipos mit schwerer Zunge. Der gute Hamfelder Stoff hatte ihn ziemlich umnebelt. Seine zukünftige Schwiegermutter hatte den Helden doch tatsächlich unter den Tisch getrunken. An diesem ereignisreichen Abend beerdigten ihn Mutter und Tochter in einem der Fremdenzimmer des Gutshauses. Stups reiste auf Pipos Bitte sofort von München nach Hamburg, sie nahmen einen gemeinsamen Anwalt, der die Scheidung schnellstens durchzog. Stups gratulierte Pipos zu seiner Wahl, wünschte dem Paar Glück für die Zukunft und rauschte wieder ab gen Süden.

Zur Ordnung der Verhältnisse gehörte natürlich auch die Auflösung von Pipos Single-Hütte in Berlin und die Begleichung seiner Zechschulden in diversen Berliner Kneipen. Seine Kumpane glaubten, er wollte sie verarschen als er seine Story zum besten gab. "Du, ein Ehekrüppel, das geht doch voll in die Hose!"

Zunächst mal ging's auf Kneipentour durch seine geliebte Berliner Szene, dann zurück nach Hamburg. Jetzt mußte ja ein Nest für die junge Familie gebaut werden.

Das war einfacher gesagt als getan. Pipos hatte ja bisher seine verdienten Gagen immer mit vollen Händen unter's Volk verteilt. Nun hieß es, etwas kürzer treten. Mutter Erika, die inzwischen Pipos echte Freundin geworden war, griff den beiden kräftig mit einem

größeren Darlehen unter die Arme. Fritz Schütter besorgte ihm eine Wohnung. Inzwischen wuchsen der Sprößling in Meikes Leib und die Möbel in der Theaterwerkstatt, die Pipó für den Bau ihrer Möbel benutzen durfte. Ein ulkiger Zufall am Rande.

Pipó spielte zu der Zeit den Tischler Karl in Hebbels "Maria Magdalena". Der trat nur am Anfang und Ende des Dramas auf. Zwischendurch arbeitete Pipó an seinen Möbeln. Beim zweiten Auftritt kam also der Kerl aus seiner Werkstatt und klopfte sich echtes frisches Sägemehl von der Schürze.

Erika wünschte sich natürlich eine große Hochzeitsfeier im Gutshaus. Aber eine Braut mit Pauke war ihr weniger angenehm. Also wurde schnellstens eine prächtige Verlobungsfete arrangiert.

Pipó traute seinen Augen nicht. Meike hatte ja eine riesige Verwandtschaft. Das war ja ein echter Clan. Womit hatte der Einzelgänger Pipó das verdient?

Aber er hatte auch was zu bieten. Nach der Abendvorstellung ritt er mit seinen Komödianten auf's Gehöft. Es wurde ein äußerst gelungener Auftritt und eine feuchtfröhliche Nacht.

Die Kollegen bekamen mit, daß Pipó eine Hamfelder Kornprinzessin heiraten würde und schon machte der Begriff "Pipó, der Schnapsjunker von Hamfelde" die Runde. Böse Lästereien glaubten damals den Grund für Pipós Entschluß zu heiraten, ergründet zu haben.

In der folgenden Woche hatten die chemischen Reinigungen Hochkonjunktur.

Bei der traditionellen Polonaise durch den riesigen Kuhstall waren die Viecher aufgestanden, weil sie sich natürlich gestört fühlten. Und was tut eine Kuh, nachdem sie aufgestanden ist? Sie schießt. Das Geplatsche wollte überhaupt nicht enden. Auf der einen Seite der Polonaise Dutzende von Rinderärschen, auf der anderen Seite die Kuhstallwand. Es gab kein Entrinnen. Das höhnische Lachen der Landleute klang den Mimen noch lange in den Ohren.

Das Schicksal nahm seinen Lauf. Geheiratet wurde im kleinsten Kreis, und Meike brachte im Mai anno 1964 einen prächtigen Knaben zur Welt.

Zu erwähnen wäre noch der Polizeieinsatz in der folgenden Nacht. Der dritte Satz aus der "Neunten" von Beethoven dröhnte aus den Stereolautsprechern vom Balkon der neuen Wohnung in die Stille der Mainacht hinaus, fing sich in den Häuserschluchten der Großstadt und schlug sich als Echo zurück zum alkoholumnebelten Hirn des glücklichen jungen Vaters.

In Anlehnung an den bekannten Text von Eugen Roth: "Ein Mensch erblickt das Licht der Welt", in dem er in diesem Sinne den einzigen Lichtblick sah, nannten Meike und Pipo ihren Knaben Stefan.

Der heilige Stefan war angeblich der erste christliche Märtyrer.

Aber sie nahmen sich fest vor, ihrem Sohn ein freies, glückliches Leben zu ermöglichen und zu vermitteln.

Aber das war anfangs gar nicht so einfach. Wie es bei Babies so üblich ist, schiß auch der kleine Bursche ständig die frischen Windeln voll, und Pipo hatte den Eindruck, daß Stefan ihn beim Hinternsäubern angrinste.

In der ersten Zeit nahm er diese Pflichten wahr, Meike wuchs erst langsam aber dann mit Macht in ihre neue Mutterrolle hinein. Wahrscheinlich nahm sie ihrem Sohn übel, daß er ihren schlanken, durchtrainierten Ballerinenbauch etwas ausgeleiert hatte.

Die Befürchtungen Pupos vor Verantwortung und Zwängen der zukünftigen Lebenssituation erwiesen sich als unbegründet. Im Gegenteil, es gab für ihn ein lang anhaltendes Gefühl der Geborgenheit und Freude. Dank tatkräftiger Hilfe von Profimutter Erika, die schließlich drei Kinder großgezogen hatte, bekamen die Jungeltern ihren Sprößling so nach und nach in den Griff. Sogar das Windelproblem regelte sich schneller als erwartet.

Während der Theaterferien des nächsten Jahres leisteten sich Meike und Pipo einen Urlaub auf der herrlichen Mittelmeerinsel Elba.

Erika hatte den kleinen Scheißer Stefan zu sich genommen und Pipo und Meike genossen einen verspäteten windelwaschfreien "Honeymoon".

Als sie nach ihrer Rückkehr braungebrannt und fröhlich ihre Leute begrüßten, hielt Erika ihnen stumm und stolz einen Kacktopf mit Putti entgegen. Stefan auf ihrem Arm grinste als wollte er andeuten, na und? Sohnmann war stubenrein, kaum daß er laufen konnte.

Der Begriff "Familie" war Pipo seit langem suspekt. In seiner eigenen und vielen anderen hatte er erlebt, wie einiges durch überholte konventionelle Regeln zusammengebrochen war. Der Drang nach individueller Entfaltung wurde unterdrückt. Man hatte sich unterzuordnen. Das war weder nach Meikes noch nach Pupos Geschmack. Und auch Stefan sollte sich später frei entscheiden können wie er sein Leben gestalten wollte.

Sie wuchsen langsam hinein in die neue Form ihrer kleinen Gemeinschaft, zu der natürlich von Anfang an auch Mimi gehörte. So wurde Erika von Stefan genannt, dem partout das Wort Omi nicht über die Lippen kommen wollte. Jeder durfte seine Schwächen zeigen, damit ihm vom jeweils Stärkeren geholfen werden konnte. Es gab kein "Familienoberhaupt" und keine Zwänge. Es gab natürlich Schwierigkeiten, die gemeistert werden mußten. Und das klappte ausgezeichnet in ihrer

"Wahlverwandtschaft". Über dieses Thema hatte schon unser Vorzeigeliterat "Johann Wolfgang von..." vor einigen Jahrhunderten philosophiert.

Mitte der sechziger Jahre bekam Pipo nacheinander die schönsten Aufgaben am Theater. Er spielte den "Lord von Barmbek", den "Eulenspiegel". Die Traumrolle, die Cary Grant im Kultfilm "Arsen und Spitzenhäubchen" gespielt hatte, brachte Pipo am Theater einen Bombenerfolg.

Auch in den Aufführungen "Präriesaloon", "Robinson soll nicht sterben", "Die Geisel", "Gier unter Ulmen", "Der Maulkorb" und so weiter spielte er Traumrollen.

Es war eine aufregende, herrliche Zeit. Pipo brachte die Kraft auf, sich von seiner unseligen Zockleidenschaft zu befreien. Er trank tagsüber keinen Alkohol mehr, weil er sich vor seinem Sohn nicht blamieren wollte. Und der war unter Meikes Fittichen bestens aufgehoben. Sie war eine prächtige Mutter und vergaß darüber nicht, für Pipo eine hinreißende Geliebte und ein toller Kumpel zu sein.

Die Unruhe, die sich damals in der studentischen Jugend ausbreitete, schlug natürlich auch Wellen bis in die Theatergarderoben und Filmstudios. Es wurde viel diskutiert, und wenn die Theater-Kneipe nachts dichtmachte, bot sich Pupos Wohnung gleich gegenüber als Ersatzkneipe geradezu an.

Das nervte Meike natürlich sehr, aber Sohnmann hatte einen gesunden Schlaf, und etwas Trubel haute Kumpel Meike nicht aus den Socken.

Als in den Endsechzigern die Studenten auf die Barrikaden gingen, um für eine andere, bessere Gesellschaft zu kämpfen, hatten sie Pupos volle Sympathie, aber er hatte eine andere Leidenschaft in sich entdeckt.

An der Peripherie von Meikes Heimatdorf gab es eine verwahrloste Obstplantage des väterlichen Gutes. Mittendrin stand ein Haus, das nach dem Krieg für Flüchtlinge gebaut worden war. In diesen verwunschenen Ort hatte Pipo sich heimlich verliebt.

Das Grundstück hatte Meikes Vater seiner Frau als Altenteil überschrieben. Das alte Haus sollte abgebrochen werden und Mimi wollte einen Bungalow draufbauen. Pipo und Meike hatten gerade durch einige Aufträge in der Fernsehwerbung etwas Kohle auf der hohen Kante. Es brauchte nicht viel Überredungskunst, Mimi davon zu überzeugen, ihnen den Obstgarten nebst Abbruchhaus für einen sehr günstigen Preis zu verkaufen. Mimi baute dann ihren Alterssitz gleich nebenan. Die Freizeit der nächsten Jahre war ausgefüllt mit Pupos leidenschaftlichem Hobby. Das alte Haus und das Grundstück veränderten sich zusehends. Einige Jahre später hielt Pipo es für die schärfste Wochenendpartyhütte in Hamburgs Umgebung. Sauna und Schwimmbad sorgten für beste Freizeitqualität.

Und die wußten viele Freunde und Kollegen aus nah und fern zu schätzen.

Die verrücktesten Menschen verschiedener Hautfarbe gaben sich in Hamfelde jahrelang die Klinke in die Hand. Befreundete Künstler aller Couleur sorgten für lange Nächte und heiße Diskussionen. Und es wurde viel musiziert. Popsängerinnen der Gruppe Boney M. gaben sich die Ehre und der Höhepunkt war der Besuch von Carlos Santana mit seinen Musikanten nach ihrem ersten Konzert in Hamburg. Es wurde ein heißes Wochenende. Rock und Pop waren eigentlich gar nicht Pupos Ding, seine Liebe galt dem swingenden Jazz und der Klassik. Die Jazzmusik hatte ihn von dem Alptraum des Tausendjährigen Reiches und den scheußlichen Marschliedern seiner Aera befreit.

Die Musik von "Santana" war eine Mischung aus Jazz und karibischen, lateinamerikanischen Rhythmen. Sie strahlte Lebensfreude und pralle Erotik aus, genau wie Carlos und seine Jungs auch.

Meike war auf derartigen Feten eine perfekte Gastgeberin und Kumpel. In Sachen Lebensfreude lief sie ihrem Pipo glatt den Rang ab. Während solcher Eskapaden wurde der Filius, der sich übrigens prächtig entwickelte, seiner geliebten Mimi unter die Fittiche gesteckt.

Aber das Leben bestand ja nicht nur aus Feten. Es mußte ja auch finanziert werden. Glücklicherweise bekam Pipo genug Angebote vom Fernsehen und vom Film. Die Arbeit am Theater litt leider darunter. Und manchmal war die Terminnot groß.

Es war Mitte der siebziger Jahre. Pipo hatte ein Jahr zuvor eine Rolle in einem Film in Norwegen gespielt. Einen SS-Obermotz namens Lappe, der während der Nazi-Besetzung Statthalter in Oslo gewesen war. Einer der meistgehaßten Männer in Norwegen. Es war kurios und unheimlich. Die Produktion bestand darauf, daß Pipo die Originaluniform dieses SS-Bonzen tragen sollte, die im Kriegsministerium an Oslo ausgestellt wurde. In der Mütze mit dem Totenkopf war noch das Namensschild des Mannes. Als Pipo sich in der Uniform zum ersten Mal im Garderobenspiegel sah, lief ihm ein Schauer über den Rücken. Den Haß der Osloer Bürger auf die Nazis bekam er bei den Außenaufnahmen an Orginalschauplätzen der Stadt zu spüren. Sie vergaßen den Schauspieler und beschimpften den SS-Schergen. Er mußte sogar vom Team vor Handgreiflichkeiten geschützt werden. Vielleicht war es sogar ein Kompliment für Pipo, weil er diesen widerlichen "SS-Herrenmenschen" so trefflich darstellte.

Das war wohl auch der Grund, weshalb er ein Jahr später schon wieder ein ähnliches Rollenangebot der norwegischen Produktionsfirma bekam. Nicht weil er scharf darauf war, wieder einen Obernazi darzustellen, sondern weil beim Filmteam ein äußerst herzliches Arbeitsklima herrschte, nahm er das Angebot an. Diesmal drehte sich die Filmstory um historische Begebenheiten des Jahres 1943. Damals startete die Sowjet-Armee von Murmansk aus über das Eismeer eine Offensive auf die Varanger-Halbinsel, den nördlichsten Landstrich Europas. Der Film sollte an den Orginalschauplätzen

gedreht werden. Gage und Drehtermine standen fest. Pipo konnte noch vorher auf Sizilien einen Vertrag für einen Werbefilm wahrnehmen. Und damit begann für ihn ein europäisches Abenteuer.

Ort der Dreharbeiten war das Amphit-Theater in Taormina. Ein imponierendes Bauwerk der Römer, das durch einen Ausschnitt der Bühne den Blick auf den Aetna freigibt, aus dessen Krater Rauch in den blauen Mittelmeerhimmel stieg.

Diese gigantische Kulisse verschlug Pipo und seinen Kollegen fast den Atem. Die immer noch großartige Akustik in diesem fast 2000 Jahre alten Theater und das Filmteam animierten Pipo, den "Prometheus" zu deklamieren. Es war für alle ein aufregendes Erlebnis. Aber es wurde noch aufregender. Während der abendlichen Rückfahrt zu ihrem Hotel in Catania, bemerkten sie zu ihrer Rechten einen glutroten Feuerschein. Menschen an der Straße blickten erregt in die Höhe. Als Pipo aus dem Wagen stieg, hörte er auch das dumpfe Grollen und sah staunend dieses atemberaubende Naturereignis: einen Vulkanausbruch. Am nächsten Morgen wagte er sich so nah wie möglich an die schwarzrot glühenden Lavaströme, die sich träge an den Hängen des Aetna ins Tal hinabwälzten. Einige Tage später startete das Team mit Linienflieger wieder in ihre nördliche Heimat. Der Pilot flog noch eine Runde um den feuerspeienden Krater. Augenblicke, die Pipo nie vergessen wird. Er brannte darauf, seinen Leuten diese einmaligen Eindrücke zu vermitteln. Leider blieb ihm dazu zunächst mal keine Zeit. Meike erwartete ihn mit Flugtickets und Marschroute. Der Drehbeginn am Polarkreis war aus Witterungsgründen vorgezogen worden. Also schnell unter die Dusche und den Flieger nach Oslo erreichen. Dort nach kurzem Aufenthalt in den Flieger nach Tromsø. Der Nachtflug nach Norden über die Fjorde der Westküste im Schein der Mitternachtssonne war das zweite große Ereignis in kurzer Zeit. In 24 Stunden vom südlichsten Süden in den nördlichsten Norden Europas. Pipo war total übermüdet, aber er ließ sich nicht eine Sekunde diesen herrlichen Anblick entgehen.

Die Landebahn in Tromsø war als nördlichste noch für Landungen von Jets geeignet. Von dort aus ging's weiter mit einer älteren Propeller-Boing nach Kirkenes. An einem Steg am südlichen Ufer des Varanger-Fjords dümpelte das Uraltmodell eines Piper-Wasserflugzeugs. Pipo verstaute seine Reisetasche im Heck der wenig vertrauenerweckenden Blechkiste und ließ sich müde in den einzigen Sitz hinter dem Piloten fallen. Den Start in die niedrig stehende Sonne bekam er gerade noch mit, dann fielen ihm die Augen zu. Der Lärm des Motors dröhnte ihn in den Schlaf. Irgendwann wurde er wachgerüttelt. Ein sirrendes, pfeifendes Geräusch hatte den Motorlärm abgelöst. Pipo war vor Angst wie gelähmt. Sollte er die herrlichen Abenteuer der letzten Tage etwa mit seinem Leben bezahlen? Aber der junge Pilot drehte sich um zu Pipo, grinste und zeigte auf ein Schauröhrchen. Da stand oben "Full" und unten "Empty" drauf. Es war leer. Der Sprit war alle.

Der Pilot machte einige beruhigende Gesten und segelte den Vogel in Spiralen runter auf das Meer. Er setzte zwar etwas hart auf dem Wasser auf, aber Pipo rutschte sein Herz langsam aus dem Hintern wieder an seinen angestammten Platz, wo es sich noch einige Zeit ziemlich unruhig gebärdete.

Der Pilot auf der einen und Pipo auf der anderen Schwimmkufe paddelten den lahmen Vogel in Richtung eines Ufers, an dem eine Baracke stand. Nachdem er fluchend an einigen leeren Kerosin-Fässern gerüttelt hatte, verschwand er mit zwei Kanistern hinter einem der flachen Felshügel. Die Baracke war verschlossen, also legte sich Pipo in die Strahlen der tiefstehenden Juli-Sonne und träumte von seinem ihm noch bevorstehenden Abenteuer.

Munteres Geklapper und ein fröhliches norwegisches Liedchen rissen ihn aus seinen Träumen. Er spürte jeden Knochen in seinem Leib. Die hochsommerliche Temperatur in der kargen Landschaft nördlich des Polarkreises von sechs Grad über Null war ihm in die Glieder gefahren. Der Pilot stand auf einem Flügel seines Vogels und füllte aus dem Kanister Sprit in den Tank. Kurze Zeit später landeten sie vor dem kleinen Fischereihafen von Vadsø, einem verschlafenen Nest im Süden der Varanger-Halbinsel. Seit die Nato dort eine Funk- und Beobachtungsstation eingerichtet hatte, gab es in Vadsø auch ein Hotel. In einem der gemütlich eingerichteten Zimmer zog Pipo die tiefschwarzen Vorhänge zu. Eine praktische Einrichtung gegen die ständige Helligkeit rund um die Uhr. Er hatte nur noch eines im Sinn: schlafen, schlafen, schlafen.

Das Klopfen an der Tür klang für Pipo wie Pistolenschüsse. Eine freundliche Stimme mit reizendem skandinavischen Akzent sagte: "Herzlich willkommen, Pipo, die Maske wartet, das Team ist schon am Drehort." Daß der nette Aufnahmeleiter diese Situation überlebt hat, grenzt an ein Wunder. Nach langer Fahrt in einem Jeep erreichten sie eine romantische Felsenbucht mit einem kleinen Fischereihafen, wo circa 100 Komparsen, Pipos norwegische Kollegen und das Team warteten. Pipo spielte seine Rolle wie ein Schlafwandler und pennte in den Drehpausen immer wieder ein. Als er später auf der Leinwand die Szene sah, konnte er sich nur dunkel an diesen Tag erinnern, aber wie durch ein Wunder war tatsächlich alles im Kasten. Danach pennte er 24 Stunden wie ein Toter.

Die Filmarbeit war anstrengend aber effektiv. Die drehfreien Tage nutzte Pipo dazu, die karge, aber wundervoll fremdartige Landschaft kennenzulernen. Nur die lange Trennung von seiner geliebten Meike machte ihm zu schaffen. Glücklicherweise kamen durch die Vermittlung der Nato-Funkstation jeden Abend blitzschnelle Telefonverbindungen zustande. Auf diese Weise konnten die zwei über heißen Draht erotisch phantasievoll ihre aufgestaute Libido befriedigen. Pipo hatte den Verdacht, daß die Funkdamen der Nato diesen internen Telefonsex abhörten, denn abends in der Hotelbar wurde Pipo des öfteren mit anzüglichem Grinsen und Bemerkungen gefrotzelt.

Es war schon eine ungewöhnliche Anhäufung von Ereignissen, die Pipo in jenen Tagen erlebt hatte. Aber auch der sogenannte normale Alltag mit Meike und Stefan wurde nie langweilig. Stefan hatte das Glück, teils in der Großstadt, teils auf dem Lande bei seiner Mimi aufzuwachsen.

Pipo hatte aus seiner Vergangenheit noch recht gute Beziehungen zum Kiez. Auch Meike konnte sich dem spröden Charme dieses Hamburger Stadtteils nicht entziehen. Aber man traf sich nicht nur in einschlägigen Bars und sonstigen Etablissements. Auf der "Freiheit" hatte Wolli Köhler sein Domizil. Er war Poet, Maler und Pächter einer Etage im berüchtigten "Palais d'amour". Bei Wolli gab's nächtelang heiße Diskussionen mit anderen Kiezpoeten wie zum Beispiel Hubert Fichte, Wolf Wondraschek und vielen anderen interessanten Typen. Schlaue Huren waren gern gesehene Gäste.

Eines schönen abends, Pipo spielte den Spaßmacher an der Seite seines verehrten Kollegen und Freundes Heinz Erhardt, traf er seine große Jugendliebe Margarete wieder. Sie arbeitete hinter der Bar vom "Rendezvous", Peter Ahrweilers legendärem Kabarett im Keller der "Kleinen Komödie". Pipo wußte, daß sie sich vor längerer Zeit von Waldemar, seinem damaligen Gönner, hatte scheiden lassen. Aber jetzt erfuhr er, daß sich inzwischen eine grausige Tragödie abgespielt hatte. Waldemar und seine derzeitige Lebensgefährtin waren in seinem Haus in der Nordheide von ihrem eifersüchtigen Ex-Ehemann bestialisch erstochen worden. Margarete war nicht sehr gut drauf, und für Meike war es eine Selbstverständlichkeit, sie für einige Zeit in ihrer Wohnung zu beherbergen. Als auch Stups eines Tages aufkreuzte, lebte Pipo plötzlich eine Weile mit den drei wichtigsten Frauen seines Lebens unter einem Dach.

Dies sei nur erwähnt, um zu dokumentieren, was für eine großartige, tolerante Partnerin er in seiner Ballerina gefunden hatte. Pipo hatte ihr wirklich manchmal sehr viel zugemutet, aber Tänzerinnen sind ja schon berufsbedingt ziemlich hart im Nehmen.

Der Filius wurde eingeschult. Der erste Elternabend stand Meike und Pipo ins Haus. Die Lehrer taten Pipo leid, weil sie sich soviel Schwachsinn von den Jungeltern anhören mußten. Aber das mußte sich Pipo als junger Vater von über 40 Jahren, dem schon ziemlich viel Wind um die Nase geweht war, nicht antun. Also beschlossen Meike und Pipo, fortan von derartigen Veranstaltungen fernzubleiben und ihrem Sprößling dieses Terrain allein zu überlassen. "Mein Sohn, das ist für die nächsten Jahre dein Job. Laß dir nicht durch fade Sprüche wie, 'du lernst nicht für die Schule, sondern für's Leben' oder 'Wissen ist Macht' den Mut rauben. Ich sage dir, Wissen macht Spaß, und Neugier bringt Lebensqualität. Laß dich nicht vom Lehrer drangsaliieren, sondern verlange von ihm soviel du willst. Dafür ist er nämlich da."

Au weia, Pipo als Erzieher mit Lebensweisheiten, ob das wohl gutgehen würde? Seit er die fatale Nibelungentreue seiner früheren Hitler-Jugend mühsam abgeschüttelt hatte, hielt er nicht mehr viel von Befehlen oder Gesetzen, die andere ihm vor die Füße warfen.

Er versuchte lieber selbst herauszufinden, was für ihn und sein Umfeld gut war. Er war eine Art sanfter Anarchist. Damit war er bisher als Einzelindividuum sehr gut zurechtgekommen. Aber ob das auch für einen Vater stimmte, der Verantwortung übernommen hatte? Das mußte man abwarten.

Stefan hatte in den folgenden Jahren einen recht guten Notendurchschnitt in seinen Zeugnissen, aber jedesmal stand unter 'Allgemeine Beurteilung': "Stefan störte durch zu lebhaftes Verhalten und zuviele Fragerei den Unterricht."

Er hatte wohl die Ratschläge seines Erzeugers zu wörtlich genommen.

Die Jahre vergingen, und Pipo träumte immer noch von einer internationalen Karriere. Wie das bei Freiberuflern so ist, gab es gute und schlechte Zeiten. Es rappelte bei den zwei Paradiesvögeln auch manchmal gehörig im Karton, aber um so schöner war die Versöhnung.

Pipo war selbsthaft geworden. Es grenzte an ein Wunder, er hatte schon seit über einem Jahrzehnt die gleiche Telefonnummer.

Eines schönen Sommertags saß die ganze Mischpóche auf der Sonnenseite ihres Hamfelder Landsitzes und freute sich des Lebens. Rudi und Gail, Freunde, die in New York lebten, waren zu Besuch. Da fiel plötzlich der verhängnisvolle Satz: "Stefan, willst du uns nicht mal in New York besuchen? Wir wohnen in einem schönen Haus auf Long Island. Du hättest ein Zimmer ganz für dich allein." Bei Stefan fuhren sämtliche Antennen aus. "Oh Mann, das ist 'n Wort. Papi, darf ich, sag' schon ja."

"Warum nicht, Junge, ist doch 'n tolles Angebot, das bekommt man nicht jeden Tag."

Im Stillen dachte er, na ja, das hat ja wohl noch einige Jahre Zeit. Stefan war 13 Jahre alt. An seinem 14. Geburtstag bekam er von seinen Eltern eine professionelle Spiegelreflexkamera geschenkt. Die erweckte in ihm wohl das Gefühl, volljährig zu sein, denn er legte seinen verdutzten Erzeugern einen vollständigen Reiseplan für die Zeit der folgenden Sommerferien vor. Linie nach Amsterdam. Von dort aus ein unglaublich verbilligter Flug einer rumänischen Fluglinie nach New York. Fünf Wochen später auf der gleichen Route zurück. Vor allem der Mutter fuhr ein heißer Schreck in die Glieder. Ihr Kind war doch gerade erst 14 Jahre jung geworden. Pipo sagte sich nach reiflicher Überlegung, unter Berücksichtigung seiner Erfahrungen, die er selbst in der heißen Metropole New York gemacht hatte, warum eigentlich nicht. Wenn er in so jungen Jahren in einen Krieg ziehen durfte, würde es seinem Sohнемann nicht schaden, auch so früh eigene Erfahrungen zu sammeln.

Aber als der kleine Mann Mami und Papi einen Abschiedskuß gab und selbstbewußt zum Flieger marschierte, begann bei den beiden das große Zittern.

Aber Steve Bronsky, dieses Pseudonym benutzte er in späteren Jahren ab und zu als Profi, hatte alles fest im Griff und dokumentierte nach seiner Rückkehr an Hand einer Fotoreportage sein erstes großes Abenteuer.

Das wertvollste Möbel in der piposchen Wohnung war ein Spinett, das Meike von ihrem alten geliebten Musiklehrer, der wie sein großes Idol Beethoven im Alter ertaubt war, geschenkt bekommen hatte. Pipo konnte etwas Klavier spielen. Nur für den Hausgebrauch. Aber auf dem Spinett hörten sich seine improvisierten Praeludien beinahe professionell an. Damit verblüffte er seine Freunde und Kollegen.

Eines schönen nachmittags klimperte er mal wieder vor sich hin. Das Telefon läutete. Es stand direkt vor ihm auf dem edlen Stück. Und es war ein Anruf der edlen Sorte, der ihn da erreichte. Er kam aus Paris. Der Produktionsleiter einer weltweit bekannten Filmgesellschaft aus Hollywood bot ihm eine Rolle an. Zunächst dachte Pipo, Kollegen wollten ihn verarschen, aber als er die näheren Einzelheiten erfuhr, hatte er große Mühe, cool zu bleiben. Die Amerikaner hatten ihn bei einer französischen Co-Produktion ausgegraben, bei der er vor vielen Jahren eine Rolle neben Hildegard Knef und Daniel Gelin im Film "Das Mädchen aus Hamburg" gespielt hatte. Dank seiner Ähnlichkeit sollte er neben Steve McQueen seinen während des Zweiten Weltkrieges in Europa verschollenen Bruder spielen. Die Gefühle, die Pipo bewegten, sind kaum zu beschreiben. Sollte sein berufliches Traumziel sich tatsächlich realisieren? Die Wartezeit in den folgenden Wochen war die Hölle.

Und dann kam die Absage. Aus welchen Gründen auch immer. In Pupos Komödiantenherz zerbrach etwas. Idiotischerweise stellten sich Depressionen ein, und er zweifelte an seiner Karriere. Ein solches Angebot würde es nicht ein zweites Mal geben.

Meike und Stefan halfen ihm so gut sie konnten über seine "Mid-life Crisis" hinweg. Aber das Feuer, das nun mal für den Schauspielertjob unerlässlich war, brannte in Pipo nur noch auf Sparflamme. Er zerbrach sich den Schädel, wie er sein weiteres Leben gestalten könnte. Was hatte er noch drauf, außer den Clown zu spielen? Vielleicht sollte er sich auf seinem Grundstück in Hamfelde eine Tischlerwerkstatt einrichten. Er hatte spezielle Entwürfe für Eichenmöbel entwickelt und ein günstiges Angebot für abgelagertes Eichenholz in petto. Oder sollte er sich für's Schreiben entscheiden? Er hatte schon immer gern Chansontexte und Lyrik geschrieben. Aber es war alles in der Schublade gelandet.

Pipo wagte sich an ein Drehbuch. Aber das größere Wagnis bestand darin, daß er mit Produktionsfachleuten zusammen eine Filmfirma gründete. Aber schon nach einigen Monaten merkte er, daß er fürchterlich beschissen worden war. Seine Finanzeinlagen gingen den Bach runter.

Jetzt hieß es, den Gürtel etwas enger schnallen, was auch ohne großes Murren geschah.

Stefan machte seinem Papi in späteren Jahren schmunzelnd den Vorwurf, daß er in jenen mageren Zeiten von seinen Mitschülern wegen seiner "Hochwasser-Jeans" gehänselt wurde.

Aber dank kontinuierlicher Aufträge als Synchron- und Kommentarsprecher, nicht zu vergessen, die lukrative Werbung, kam Pipo finanziell wieder auf die Beine, und bald schon reichten Stefans Jeans wieder bis auf die obligaten Turnschuhe.

Das Drehbuch "Die sündige Kleinstadt" war fertig. Pipo hatte die Posse abgestimmt auf die Gegebenheiten und Motive seiner zweiten Heimat Hamfelde. Er hatte auch bereits mit einem Produktionsfachmann einen Dreh- und Finanzierungsplan erstellt. Jetzt fehlten nur noch die Investoren.

Jetzt kam Heiner ins Spiel. Pipo hatte den jungen Mann in seiner Hochzeit als Theaterschauspieler kennengelernt. Heiner stand eines abends nach der Vorstellung vor dem Bühneneingang und bat Pipo... nein, nicht um ein Autogramm, sondern darum, ihm einen Drink ausgeben zu dürfen. Eine solche Bitte hatte Pipo selten abgeschlagen. In den nächsten Monaten traf man sich des öfteren in Kneipen, und man lernte sich näher kennen. Heiner war ein ehrgeiziger junger Kaufmann, der das Versicherungswesen, Bankgeschäft und Im- und Export von der Pike auf gelernt hatte. Schon bald machte er sich selbständig und war besessen von der Idee, im Alter von 30 Jahren seine erste selbstverdiente Million auf dem Firmenkonto zu haben.

Aber seine absolute Ehrlichkeit stand ihm in diesem harten Gewerbe wohl etwas im Weg. Er wurde von Geschäftspartnern so oft auf's Kreuz gelegt, daß er daran schier verzweifeln konnte.

Heiner las also das Drehbuch, strich den Finanzierungsplan rigoros zusammen und hatte Blut geleckt. Film war auch für den jungen hanseatischen Kaufmann ein magisches Wort. Er schaffte es tatsächlich, Investoren zusammenzutrommeln und einen kleinen Hamburger Verleih zu interessieren. Von diesem Zeitpunkt an ließ ihn das Filmgeschäft nicht mehr los.

Die äußerst magere Finanzierung stand, bekannte und mit Pipo befreundete Kollegen hatten für eine Mindestgage ihre Mitwirkung zugesagt, das Haus in Hamfelde wurde zum Produktionszentrum umgerüstet und der Dreh konnte beginnen.

Innerhalb von drei Wochen mußte alles im Kasten sein. Alle hatten einen Riesenspaß an der Arbeit, nur Pipo und Meike schwitzten. Sie mußten morgens als erste aus den Federn, um Drehorte vorzubereiten. Meike war nicht nur für die kontinuierliche Kostümüberwachung verantwortlich, sie betreute und bekochte auch noch das gesamte Team. Trotz einiger Pannen, die in der Branche üblich waren, war das belichtete Material endlich vollständig im Kopierwerk und die Nachbearbeitung konnte beginnen. Diese Arbeit war für Pipo aufregend und neu. Er lernte von erstklassigen Profis Filmschnitt und sonstige technische Fertigkeiten. Seine Vorstellungen von Filmmusik wurden realisiert.

Er fühlte eine tiefe Befriedigung. Auch wenn es nur eine kleine unwichtige Posse war, es war eine vollständige, runde Geschichte, die er allein ausgedacht, geschrieben und inszeniert hatte. Und eines Tages hingen die Ankündigungsplakate in den Kinos. Der Verleih hatte ihn tatsächlich verkauft. Der Film lief nur eine Woche, dann wurde er abgesetzt. Er lief in allen Kinos nur eine Woche. Er war ein Flop. Viele Jahre später hatte er noch mal eine Renaissance. Er wurde über einen Privatsender ausgestrahlt, gleich mehrere Male hintereinander.

Pipo gab nicht auf. Er hatte eine Idee für ein neues Drehbuch. Diesmal ging es nicht um ein Lustspiel, sondern um den sozialen Konflikt zwischen den Generationen. Der Arbeitstitel war "Trau keinem über vierzig".

In diese Arbeit platzte ein Rollenangebot aus Berlin. Pipo sollte einen Part in der Günter-Neumann-Nachkriegsrevue "Schwarzer Jahrmarkt" übernehmen, die wiederaufgelegt wurde. Er bat sich Bedenkzeit aus. Er hätte sich über Monate von seiner gemütlichen Höhle und Meike und Sohnmann trennen müssen. Aber der Stolz darauf, als Hamburger in dieser Ur-Berliner Aufführung gefragt zu sein und in einer Riege von qualifizierten Kollegen wie Kurt Pratsch-Kaufmann, Jo Herbst, Beate Hasenau, Angelika Milster, Uwe Paulsen und vielen anderen tanzen, singen und spielen zu dürfen, verwischte seine Bedenken. Pipo richtete sich in einem kleinen Berliner Appartement ein und schrieb während der Laufzeit der Revue sein Drehbuch.

Er freute sich auf den Besuch von Meike, die Berlin noch nicht kannte. Als er sie am Flughafen in die Arme nahm, trug sie eine scheußliche Jeansjacke aus Heiners Kollektion, der auch mit solchen Ramschpartiewaren handelte. Pipo wollte doch vor Kollegen und Freunden mit seiner langbeinigen Huppedohle angeben. Also führte der erste Weg in eine Ku-Damm-Boutique. Meike drehte sich in dem schicken blauen Mini-Sommer-Lederkostümchen vor'm Spiegel, lächelte maliziös, gab Pipo einen herzhaften Kuß und sagte:

"Siehst du, Liebling, genau so hatte ich es mir gedacht."

Es waren einige herrlich verrückte Tage, die sie gemeinsam in Berlin verbrachten. Meike spielte Pipos verrückte Geliebte. Sie zogen jede Nacht durch alle Kneipen und Bars der einschlägigen Szene. Berlin hatte in Meike einen neuen Fan.

Einige Monate später reichte Pipo sein fertiges Drehbuch mit Produktions- und Finanzierungsplan bei der Filmförderung ein. Ablehnung mit der Begründung, der Autor habe sämtliche dramaturgischen Regeln über den Haufen geworfen. Dabei hatte Pipo bei dem bekannten Reformator Stanislawski nachgelesen, daß es eigentlich beim Erzählen von Geschichten gar keine dramaturgischen Regeln geben sollte.

Es war verdammt schwer, Ideen und Drehbücher an den Mann zu bringen. Aber vielleicht war Pipó auch nicht der brauchbare Schreiber, für den er sich hielt.

Aufträge bekam er nur von Porno-Filmproduktionsfirmen. Na ja, zumindest verdiente er mit diesen Büchern sichere Kohle. Als dann auch noch Regieangebote anfielen, war die finanzielle Seite der Medaille gesichert.

Während dieser Tätigkeit begriff Pipó, daß die Pornoproduzenten kaum ein Risiko bei der Finanzierung der Filme eingingen. Die Branche boomte. Heiner prüfte, rechnete, kam zu einem Ergebnis und gründete mit Pipó die "Onyx Filmproduktions- & Vertriebs GmbH". Geschäftsadresse war zunächst die Eigentumswohnung von Heiner. Pipó bearbeitete seine Filme an einem uralten Zweiteller-Schneidetisch. Heiner baute den eigenen Vertrieb auf, die Räume reichten bei weitem nicht aus. Also zogen sie um in eine stillgelegte Brotfabrik.

Aufgrund der mageren Finanzen war Pipós handwerkliches Geschick stark gefragt. So entstanden nach und nach Empfangshalle, Büro-, Lager- und Schneideräume.

Die Filme wurden aufwendiger. Pipó arbeitete vorwiegend mit schicken, schlaun Callgirls und Huren. Es war erstaunlich, welche schauspielerischen Talente er bei diesen selbstbewußten Damen hervorlocken konnte. In seinen Filmstories dominierten die Frauen. Er vermied es peinlichst, sie als Lustobjekte zu mißbrauchen. Eher war es umgekehrt. Es gab anfangs einige Proteste der Verleiher, aber mit der Zeit gewöhnten sie sich an den Stil von Pipós Geschichten.

Auch der Background der Filme wurde eleganter. Immer häufiger drehte Pipó auf Mallorca und Ibiza. Hotels, extravagante Landsitze, Hochseejachten und High-Speed-Boote waren bevorzugte Motive. Meike, die außer der Aufnahmeleitung auch für die Kostümausstattung verantwortlich war, hatte einen guten Draht zu vielen Boutiquen. Die schicksten Klamotten waren ihr gerade gut genug.

Der Höhepunkt dieser Porno-Aera war eine Schnapsidee, die Pipó sich in den Kopf gesetzt hatte. "Heißes Pflaster Ibiza" war der Arbeitstitel eines Drehbuches, das er geschrieben hatte. Eine Agentenparodie, die von seinen Pornodarstellern vollen komödiantischen Einsatz verlangte. Einige von ihnen hatten sich inzwischen zu perfekten Filmprofis entwickelt. Heiner raufte sich zunächst mal die Haare, als Pipó ihm das Experiment unterbreitete, diesen Streifen in drei verschiedenen Fassungen zu drehen. Eine Pornofassung, eine Soft-Sexfassung und einen ganz normalen Spielfilm. Heiner rechnete und kalkulierte, zerdrückte ein paar Kummertränchen und nickte seufzend.

Unter unglaublichen Schwierigkeiten und Strapazen und mit bis zu völliger Erschöpfung reichender Unterstützung von Heiner und Meike und vollem Einsatz des Teams und der Darsteller, hatte Pipó tatsächlich nach dreiwöchiger Drehzeit seine Schnapsidee in die Realität umgesetzt.

Die Jahre vergingen, Onyx-Film hatte etwa zehn abendfüllende Pornospielefilme produziert. Der Job begann alle Beteiligten ziemlich zu nerven. Pipo beschloß, diese Aera mit einem besonders eleganten Erotik-Thriller zu beenden. Diesen Edelporno wollte er mit den schönsten Darstellern besetzen, die aufzutreiben waren. Das war mal wieder Meikes Aufgabe. Beim Casting erschienen dann junge Damen jeglicher Couleur: Studentinnen, Hausfrauen, Callgirls. Beim Aufklärungsgespräch blickte er in unzählige wild entschlossene und doch ängstlich und unsicher schauende Augenpaare. Er konnte plötzlich seine eigenen Sprüche nicht mehr ertragen. Meike verabschiedete die enttäuschten Schönheiten und Heiner fragte Pipo, "was können wir noch?" Die Antwort kam wie aus der Wumme geschossen: "Synchron!"

Schließlich hatte Pipo diesen Job seit Jahrzehnten von der Pike auf gelernt. Seine Fertigkeiten in der Filmbearbeitung hatten sich während der letzten Jahre erheblich gefestigt.

Heiner rechnete, kalkulierte, hatte lange Konferenzen mit den Bankoberen und Udo, einem befreundeten Elektronik-Dipl.-Ing. Der brachte sein technisches Wissen und seine Maschinen ins Geschäft und Pipo spuckte in die Hände und baute mal wieder um. Aus der Lagerhalle wurde ein schalldichtes Tonstudio, und eines Tages war das Handelsregister um eine junge Firma reicher. "HS - Hamburger Synchron GmbH" war geboren. Nun fehlten nur noch die Aufträge. Die konnten sie nur bekommen, wenn sie professionelle Bearbeitungen vorzeigen konnten.

Heiners Kaufmannsschädel hatte die zündende Idee. Günstig ausländische Filmrechte einkaufen, auf eigene Rechnung bearbeiten und die deutsche Fassung den Verleihern und Fernsehsendern anbieten.

Da boten sich zunächst mal die norwegischen Produktionen an, in denen Pipo mitgearbeitet hatte. Ein brasilianischer Kollege brachte seine Beziehungen zu seiner Heimat in Rio ein. Heiner und Pipo planten eine Geschäftsreise zwecks Sichtung von Spielfilmen. Das bedeutete leider einen kräftigen Griff in die Firmenkasse. Aber das Schlitzohr Heiner halbierte die Reisekosten, indem er durch einen Freund, der im Lufthansa-Büro in Rio arbeitete, die vorgesehenen Flüge buchen ließ und alles mit Cruzairos bezahlte.

Die Tour ging über Rio, São Paulo, Caracas, Mexico City, Miami, Dallas, Los Angeles nach New York.

Beeindruckend war für Pipo die Altstadt von São Paulo. Dort hatte sich die Mehrzahl der brasilianischen Filmproduktionsfirmen etabliert. In den Cafés und Bars der Szene wurde lauthals in allen Sprachen der Erde gefachsimpelt. Heiner und Pipo wurden als deutsche Exoten von einem zum anderen gereicht. Meistens zeigte der Caipirinha zu schnell seine Wirkung. Auf die Art verlor sich manches interessante Gespräch in einer rosa Wolke von Trunkenheit und Samba-Rhythmus.

Der Rhythmus der Trommeln begleitete die beiden auch während Tag und Nacht der folgenden Woche in Rio de Janeiro. Sie waren ganz "zufällig" in die Zeit des Karnevals geraten. Ihr Domizil war ein Penthouse direkt an der Copa Cabana, das ein englischer Maler ihnen freundlicherweise vermietet hatte.

Sie lebten also mitten im Herzen des turbulentesten Festtreibens, das Menschen sich jemals ausgedacht hatten. Es zu beschreiben, wäre müßig. Das haben andere schon zur genüge getan. Pipo genoß Musik, Tanz und die herrlich langbeinigen, braunen Frauen, die sich in den meisten Fällen als Transvestiten entpuppten.

Während der Zwischenlandung in Brasilia hatte Heiner die kuriose Idee, einige Tage in Manaus zu verbringen, um den Amazonas kennenzulernen.

Eine Bootsreise über die schwarzbraune Wassergrenze des Rio Negro und des gewaltigen Amazonas, die Geräusche des Dschungels und die exotische Tierwelt dieser ursprünglichen Landschaft, bereicherte Pipos Wissen um diesen herrlichen blauen Planeten, auf dem er für eine kurze Zeit Gast zu sein die Ehre hat.

Da Heiner für die geschäftlichen Konferenzen auf den weiteren Stationen ihrer Reise zuständig war, und Pipo nur eventuell in Frage kommende Filme begutachten sollte, hatte er viel Zeit, Land und Leute kennenzulernen. Das Elend in den Farvellas und Slums der südamerikanischen Metropolen ging ihm ganz schön an die Nieren. Die Medien hatten zwar oft darüber berichtet, aber die Realität zu sehen, war doch sehr viel beeindruckender.

Pipo hatte die Grausamkeit und Not des erlebten Krieges schon lange verdrängt, aber diese Eindrücke brachten ihn wieder zum Nachdenken. Er fürchtete sich plötzlich wieder vor der Dummheit und Ignoranz des größten Teils der menschlichen Gesellschaft. Er hatte zwar auf seine unvollkommene Art versucht, dieses Manko etwas zu verringern, aber solches Unterfangen war ja selbst genialen Denkern und Künstlern nicht gelungen. Vielleicht ist ja die Rasse des "Homo Sapiens" auch überhaupt nicht wichtig im ewigen Kreislauf des Universums.

Pipo hatte während dieser Reise noch einen bitteren Wermutstropfen zu schlucken. Ihn erreichte die Nachricht, daß Silvin ein Bein amputiert worden war. Sie war zarte 16 Jahre jung und die erste große Liebe Stefans. Gewebekrebs hatte den durchtrainierten Körper der jungen Sportlerin angegriffen und drohte ihn zu besiegen. Pipo war tief beeindruckt von der Haltung und Würde, mit der dieses junge Mädchen ihr Leiden ertrug. Die Amputation und eine Chemotherapie hatten das Monster Krebs nicht stoppen können. Silvin alterte zusehends in den letzten Monaten ihres kurzen Lebens. Eine zweite Chemotherapie lehnte sie ab.

Sie hatte nur noch einen Wunsch, den sie mit versiegender Kraft herbeisehnte, sie wollte im Kreise ihrer Freunde noch ihren 17. Geburtstag feiern. Mit einem Anflug von Humor sagte sie: "Man wird ja wohl noch 17 werden dürfen." Apropos Humor. Als Pipo sie zu einer der obligaten Untersuchungen in die Klinik fuhr, wollte der Pförtner sie nicht mit dem Wagen auf's Klinikgelände fahren lassen. Silvin winkte ihm neckisch mit ihrem Oberschenkelstumpf zu und zwitscherte: "Nun lüfte mal deine Schranke, Opa, ich hab' hier was vergessen!"

Silvins Mutter war mit der Situation völlig überfordert. Stefan sprang in die Bresche und pflegte seine sterbende Freundin hingebungsvoll. Ihr Wunsch erfüllte sich. Alle Freunde kamen zum Geburtstag. Ihr Lebenslicht flackerte zum letzten Mal auf und verlosch einige Tage später für immer. Ihre kleine starke Seele verließ den gepeinigten Körper und schwang sich hinauf in die unendliche Freiheit des Kosmos. So hatte sie es sich immer vorgestellt. Pipo hatte schon viel Tod und Verderben erlebt, aber die Würde dieses jungen Menschenkindes war für ihn eines der größten Erlebnisse seines Lebens.

Als an Silvins Grab Hunderte von türkisfarbenen Luftballons in den klaren Winterhimmel aufstiegen, gingen Pipo Verse seines geistigen Vaters durch den Sinn:

Jetzt bist Du schon gegangen, Kind  
Und hast das Leben kaum erfahren.  
Indes in unseren welken Jahren  
Wir Alten noch gefangen sind.

Vielleicht, wenn unsere Augen, Kind  
Einmal erlöschen, wird uns scheinen,  
Sie hätten von der Erde, Kind  
Nicht mehr gesehen als die Deinen.

Stefan mußte das erste Drama seines Lebens verkraften. Und er bekam es in den Griff.

Nach dem Abitur machte er eine Erkundungsreise zum Medienmittelpunkt unseres Planeten: nach Los Angeles, Hollywood. Von allen Filmhochschulen hatte eine für ihn Priorität: "The American Film Institute". Es war außerordentlich schwierig, dort einen Studienplatz zu ergattern. Eine äußerst elitäre Institution, die Jahresseminare für Fortgeschrittene anbot. Aber davon später.

Zunächst absolvierte Stefan ein Volontariat bei einem der gerade etablierten privaten Fernsehsender in der Bundesrepublik. Schon nach zwei Jahren bot ihm sein Chef

Mitarbeit als Redakteur in der Nachrichtenabteilung an. Aber Steve Bronsky wollte sich lieber ungebunden auf dem freien Medienmarkt tummeln.

Die achtziger Jahre forderten von Meike, Heiner und Reiner vollen Einsatz im "Hamburger Synchron". Dank Heiners Geschäftstüchtigkeit, dem Videoboom und der Etablierung der privaten Fernsehanstalten, stabilisierte sich die Auftragslage des Studios. Heiner fand endlich seine langersehnte Lebensgefährtin Gunda, die eine tüchtige Mitarbeiterin in der Firma wurde.

In Pupos Hintern beruhigten sich nach und nach die Hummeln. Die 60 rückten viel zu rasant immer näher.

Er stellte Überlegungen an, sein Domizil ausschließlich auf ihr Grundstück nach Hamfelde zu verlegen. Würde der Großstadtknabe die Ruhe und Einsamkeit in der Natur verkraften? Mimi lebte allein in ihrem Bungalow. Sie ging hart auf die 80 zu. Sie war hellwach im Kopf und hatte noch immer den Schalk im Nacken. Aber körperlich wurde sie natürlicherweise etwas klappriger. Das überzeugte auch Meike davon, auf's Land zu ziehen. Sie wollte ihrer geliebten Mutter etwas unter die Arme greifen.

Beschlossen, getan. Die Partyhütte wurde zu einem prächtigen, funktionellen Landsitz umgebaut, und an einem sonnigen Frühlingstag ritt die Bronsky-Mischpóche auf's neue Gehöft.

Pipos Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Im Gegenteil. Die Ruhe und die direkte tägliche Berührung mit Natur und Jahreszeiten bereicherten ihn. In seinem große hellen Arbeitszimmer ging ihm die Arbeit flott von der Hand. Er hatte es tatsächlich geschafft, sich aus der Hektik des rüden Weltgeschehens etwas auszuklinken. Er nahm sich viel Zeit zu lesen und Musik zu hören.

Seine Beziehung zu Meike wurde tiefer und inniger. Die beiden hatten Jahrzehntlang viel zusammen erlebt und gemeinsam ausgefressen. Das mußte ja zusammenschweißen. Es war keine profane Gewöhnung aneinander, sondern eine gewachsene Einheit. Sie tolerierten gegenseitig ihre Macken und Schwächen und hatten die Kraft, ihre Fehler einzugestehen. Eigentlich lebten sie wie im Paradies. Der Wahnsinn und die Ungereimtheiten der Welt erreichten sie nur noch über die Medien. Das wurde zwar alles heiß diskutiert, aber sie waren zutiefst dankbar, nicht mehr unmittelbar beteiligt zu sein.

Aber auch auf Paradiese fallen Schatten. Mimi starb nach kurzer schwerer Krankheit - 82 Jahre jung - in den Armen ihrer Tochter Meike. Sie entschwand still und leise auf Wolke 17 wie sie es zu Lebzeiten zu formulieren pflegte.

Das war besonders für Meike ein harter Brocken, den sie zu schlucken hatte. Sie hatten alle gehofft, daß ihre geliebte, humorige, weise Mimi 100 Jahre alt werden würde.

Und wenn sie in späteren Jahren das Glas auf sie erhoben, liehen sie sich bei Joachim Ringelnatz einen Spruch aus:

"Prost, liebe Mimi, jetzt lächelst  
Du hinter den Sternen!"

Wenige Monate später zogen über das Paradies noch einmal dunkle Wolken, und wie ein Blitz schlug die Nachricht von Heiners Tod ein. Sein 48 Jahre junges Herz war einfach stehengeblieben. Es war unfassbar. Er ließ einen trauernden und ratlosen Partner und Freund zurück. Was sollte aus dem Studio werden? Vom Management hatte Pipo Null Ahnung. Heiners junge Witwe Gunda mußte sich vom Schock erholen. Es herrschte allgemeine Ratlosigkeit. Aber Pipo hatte ja glücklicherweise einen Sohn, der es inzwischen tatsächlich geschafft hatte, sein Studium am "American Film Institute" zu absolvieren und als freier Regisseur bei verschiedenen Fernsehsendern zu arbeiten. Er krepelte die Ärmel hoch und sprang ins eiskalte Wasser des Managements. Nach einem arbeitsreichen Jahr hatten sich die dunklen Wolken verzogen und in ihr kleines Paradies kehrte wieder die Ruhe ein.

Heiner war grausamerweise um die Früchte seiner Arbeit betrogen worden. Pipo wird ihm immer ein herzliches, dankbares Andenken bewahren.

Mimis Andenken bewahrten sie unübersehbar in Form einer Spirituosen-Destillationsfabrik, die sie im Paradies bauten. Schon zu Lebzeiten hatte Mimi ihrer Tochter das Destillationsrecht überschrieben, und so existierte unter Mimis Namen ihr Lebenswerk weiter.

Das zwanzigste Jahrhundert neigt sich dem Ende zu. Das Damoklesschwert des Kalten Krieges, das jahrzehntelang über den Aktivitäten der Menschheit geschwebt hatte, war dank des Falls des Eisernen Vorhangs verschwunden. Aber die Welt außerhalb des kleinen Pipo-Paradieses spielte immer noch total verrückt.

Hatte er jemals die Chance, die Furcht, die tief in seinen Knochen saß, zu überwinden?

Dem Chronisten sei gestattet, diesen Bericht über ein Leben im Sauseschritt mit einem Text von 'Hermann dem Säufer', wie Hesse sich selbst mal tituliert hat, zu beenden:

"Wie einer vom farbig bestrahlten Asphalt der Großstadt zum Walde zurückkehrt, oder von der flotten, aufpeitschenden Musik der großen Säle zur Musik des Meeres, mit dem Gefühl der Dankbarkeit und Heimkehr, so kehre ich von allen kurzfristigen Abenteuern des Lebens und des Geistes immer wieder zu diesen alten, unerschöpflichen Weisheiten zurück.

Sie sind bei jeder Rückkehr nicht älter geworden, sie stehen ruhig und warten auf uns, sie sind immer wieder neu und strahlend, wie es an jedem Tag die Sonne ist, während der Krieg von gestern, der Modetanz von gestern, das Auto von gestern, heute schon so alt und verwelkt und komisch geworden sind."

#### EIN EPILOG, DERNICHT GEPLANT WAR

Nachdem Pipo also zu den "Alten, unerschöpflichen Weisheiten" zurückgekehrt war, ließ er sich, ohne äußeren Druck und Terminzwänge, in seinem selbsterichteten "Paradies" in ein wohliges Dasein hineinfallen.

Es gab noch so viel zu erfahren, was noch nicht gelesen war. Es gab noch so viel zu begreifen, was er schon so oft gehört hatte. Wolfgang Amadeus, Johann Sebastian, Ella und Errol, seinen besonderen unter vielen anderen musikalischen Freunden, konnte Pipo jetzt unbegrenzt Zeit widmen.

Ausführliche Gespräche mit Meike, Stefan und Freunden, freiwillige Drehbuch- und RegieArbeit für sein "Hamburger Synchron" Studio, rundeten sein Wohlbehagen ab.

Eine Woche vor Erreichung seines 66. Lebensjahres, in dem ja nach unmaßgeblicher Meinung eines einzelnen Zeitgenossen das Leben erst beginnen soll, erinnerte ihn Robert, Freund und Hausarzt des "Pipo-Clans", an eine routinemäßige Blutuntersuchung.

Zwei Tage nach Pipo's Geburtstag rief Robert an: "Ich wollte Dir Deinen Geburtstag nicht verderben, aber ich habe seit drei Tagen die Ergebnisse Deiner Blutsenkung, und die sehen gar nicht gut aus." Und schon saß Pipo wieder die Furcht im Nacken.

Die nächsten Wochen waren ausgefüllt von unangenehmen, gründlichen Untersuchungen beim Internisten. Magenspiegelung, Ultraschall, Tomographie. Ergebnis: Lebermethastasen. Peng, das hatte gegessen.

Pipo war etwas weich in den Knien, als er zu seinem gerade neu erworbenen Cabriolet ging, um zu seiner Meike zu fahren. Wie sollte er sich ihr gegenüber verhalten.

Es war ein strahlender Frühlingstag, an Bäumen und Büschen leuchtete das zarte Grün des sprießenden Lebens. Pipo drehte das Autoradio auf volle Lautstärke. Vivaldis "Jahreszeiten" konnten aber seine aufgewühlten Gefühle nicht beruhigen.

Als er Meike die Situation ehrlich schilderte, sah er ihre schreckhaft geweiteten Pupillen, ihre Mundwinkel zuckten, und als er sie fest an sich drückte, spürte er das Zittern ihres schlanken Körpers. "Das stehen wir gemeinsam durch", sagte sie. Ganz schlicht und glaubhaft. Einfach so.

Und jetzt ritt Sohn Kumpel Stefan auf das Schlachtfeld. Gemeinsam mit dem Mediziner Robert machte er die besten Spezialisten in Sachen Leber ausfindig.

Aber auch diese Spezialisten konnten nur noch den heimtückischen "Primärtumor" entdecken, der seine tödlichen "Filiae" auf die Reise in die Leber geschickt hatte. Der Leber-Professor gab Pipo noch eine vage Hoffnung mit auf den Weg. Die operative Entfernung des Primärtumors und chemotherapeutische Behandlung der Lebermethastasen durch Katheter, die in den Leib eingeführt würden.

Eine grauenhafte Vorstellung, den Rest seines Lebens in einer Klinik an Schläuchen zu verbringen, die Gift in seinen Körper pumpen, war für Pipo unerträglich.

Nach einem ausführlichen Gespräch mit Robert, Meike und Stefan, beschloß Pipo, sich dem Kreislauf der Natur zu überlassen. So, wie die indianische Philosophie es beschreibt, die ihn so sehr beeindruckte.

Wie war das nun mit dem "Furz in der Ewigkeit"?

Zufällig auftauchen aus der Dunkelheit des Universums und irgendwann wieder hineindriften in die unerklärbare, geheimnisvolle Unendlichkeit.

Dieses "Irgendwann" machte diese Philosophie sanft und erträglich. Nach menschlichem Zeitbegriff ist für Pipo das "Irgendwann" zum "Jetzt" und "Heute" geworden.

Es gibt für ihn nur noch diese letzte Furcht zu überwinden, die ihm hin und wieder den Atem einengt.

Pipo hat bei seiner Wanderung über den blauen Planeten versucht, das Fürchten zu verlernen. Es ist ihm noch nicht gelungen.

---